

PRO

Das christliche Medienmagazin

TROST FÜR TERROROPFER

Pascal Kober über Hilfe
nach dem Verlust

👉 S.12

BEN BECKER

Tourt mit Predigt durch
die Republik

👉 S.38

FRIEDE AN DER FRONT

Wie Feinde 1914
Weihnachten feierten

👉 S.36

UNER HÖRT

Musikstreaming setzt
christliche Musiker unter
Druck. Was jetzt zählt.



12

Pascal Kober kümmert sich für die Bundesregierung um Terroropfer

Titelthema

6 | IHR WIRKEN DARF NICHT ENDEN Spotify, Corona, Inflation – christliche Musiker müssen neue Wege gehen

Politik + Gesellschaft

12 | WIE HALTEN SIE DAS LEID AUS, HERR KOBER?
FDP-Politiker und Pfarrer Pascal Kober im Interview

16 | GEFÜHLTE MEINUNGSFREIHEIT UNTER DRUCK
Laut „Freiheitsindex“ fühlen sich die Deutschen wieder freier, ihre Meinung zu sagen

20 | DAS GAR NICHT SO FINSTERE MITTELALTER
Historiker Ian Mortimer räumt mit den Vorurteilen über das Mittelalter auf

Kirche + Glaube

26 | BIERLAUNE UND BEKEHRUNG
Michael Schwantge ist Pastor und Bierbrauer

32 | „GOTT HANDELT NICHT WIE EIN PUPPENSPIELER“
Wie ein Klinikseelsorger mit Leid umgeht



20

Wie ein christliches Buch das Mittelalter veränderte

36 | FRIEDLICHE WEIHNACHTEN – MITTEN IM KRIEG Autorin Iris Muhl im Interview über ein Weihnachtsfest an der Front

Medien + Kultur

38 | GLAUBE, LIEBE, HOFFNUNG, TOD Ben Becker widmet sich mit „Todesduell“ erneut biblischem Stoff

42 | TREFFPUNKT FÜR KREATIVE GLAUBENSBOTSCHAFTER Auf der „Social Media Night“ ging es um Glaube auf Instagram und Co.





38

Ben Becker geht mit einer Predigt auf Tournee

4 | KURZ NOTIERT

31 | EINE JOURNALISTIN. EIN WORT.

34 | KINDERGLAUBE

41 | MEDIENKOMMENTAR

44 | LESERBRIEFE

44 | KONTAKT + IMPRESSUM

45 | WEIMERS KLARTEXT

46 | KURZ REZENSIERT
Lesen, hören und sehen

42

Auf der „Social Media Night“ trafen sich junge Christen

Krisen und Krieg. Licht und Herrlichkeit.

Liebe Leserin, lieber Leser,

ein Trump-Sieg in Amerika, das Ampel-Aus – dazu Kriege, kippendes Klima und andere Krisen: Überall, so scheint es, erleben wir Verunsicherung und zunehmende Ungewissheit. Wird auch die Advents- und Weihnachtszeit zum Auslaufmodell? Eher im Gegenteil: Wahrscheinlich sehnen sich bei uns zu keiner anderen Zeit so viele Menschen nach Frieden und Versöhnung, nach Ruhe und stabilen Beziehungen. Und wir werden erinnert: Gott hat so viel Gutes geschenkt.

Eines dieser Geschenke ist die Musik: Seit Generationen hilft sie, Menschen zu trösten, zu erfreuen. Musik rührt unsere Seele an – sie bringt uns zum Tanzen, zum Singen; sie lässt uns lachen, weinen, hoffen und glauben.

Für christliche Künstler ist es einerseits so leicht wie nie zuvor, Musik zu veröffentlichen – Spotify und Co. sei Dank. Doch digitale Streamingdienste haben auch Schattenseiten. Sie haben eine Gratskultur gefördert, die manche Musiker an den Rand ihrer Existenz bringt. Weltstars wie Adele werden mit Geld überflutet, während kleinere Musiker fast leer ausgehen. PRO hat christlichen Künstlern zugehört, was sie bewegt, ängstigt – aber auch ermutigt. Denn uns als PRO ist es immer wichtig, auch Lösungswege aufzuzeigen, oder, wie Profis sagen: „constructive journalism“ zu betreiben (S. 6). Dazu sind neue Wege nötig.

Ans Herz legen will ich Ihnen auch das Gespräch über den „Weihnachtsfrieden“ 1914 (S. 36). Damals feierten verfeindete Soldaten im Ersten Weltkrieg an der Front gemeinsam die Geburt unseres Herrn. Für mich ist es faszinierend, wie das kleine Kind in der Krippe auch Kriegswaffen zum Schweigen bringt. Christus, der Retter, ist da! „Mache dich auf, werde licht!“, schreibt der Prophet Jesaja, und weiter: „Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir“ (Jesaja 60,1).

Licht ist in der Bibel nicht nur die Abwesenheit von Dunkelheit. Licht ist Leben. Und Licht ist physikalisch gesehen die Voraussetzung für alles, was ist. Jesus ist das Licht der Welt. Er ist der Weg. Die Wahrheit. Das Leben. Jesus kommt. Und mit ihm ist uns Gottes Herrlichkeit verheißen.

Ich wünsche Ihnen in dieser herausfordernden Zeit den Weihnachtsfrieden unseres Herrn.

**Christoph Irion | Geschäftsführer
Christliche Medieninitiative pro**



PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.
Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien.
Danke für Ihre Unterstützung!

► pro-medienmagazin.de/spenden



Szene aus „Heilige Nacht“: Die Sonderfolge läuft dieses Jahr als kostenloser Stream.

„The Chosen“-Weihnachtsaktion

In der Vorweihnachtszeit startet die Erfolgsserie „The Chosen“ eine Kampagne. Bis zum 24. Dezember ist die bisher nicht auf Deutsch veröffentlichte Weihnachtsepisode „Heilige Nacht“ als kostenloser Stream verfügbar. Die Folge ist ein Zusammenschchnitt aus den Weihnachtsfilmen „Der Hirte“ und „Die Boten“, teilen die Produzenten mit. Kirchen, Organisationen oder Gruppen können sich unter www.thechosen-tv.de registrieren und die Aufführungsrechte für die Episode erwerben. Die Rechte gelten bis zum 24. Dezember dieses Jahres.



„Meine Mutter war Kirchgängerin und wollte, dass ich Erzbischof von Canterbury werde.“

Hugh Grant, britischer Schauspieler in der BBC-Sendung „The Graham Norton Show“

PRO zent

41 Prozent der jungen Journalisten stehen den Grünen nahe. Das ergab eine Umfrage der Technischen Universität Dortmund im Rahmen der Langzeitstudie „Demokratie und Journalismus“. Auch in diesem Jahr wurden dafür im Zeitraum vom 8. März bis 14. Juni 525 Journalisten befragt. Hinter den Grünen rangiert die SPD mit 16 Prozent und die CDU mit acht Prozent auf den weiteren Plätzen. In der Befragung würde „nahestehen“ nicht gleichbedeutend mit einer Wahlentscheidung sein, heißt es zur Erklärung.

Meistgekllickt:

„Radikale Christen“ auf Prosieben

Der Journalist Thilo Mischke hat sich für Prosieben auf die Suche nach „radikalen Christen“ begeben. Der Reporter wollte wissen, ob sich radikaler Glaube und rechtsradikale Politik nahestehen und wann Glaube zur Gefahr wird. Er besuchte christliche Gemeinden und Veranstaltungen, die den Glauben seiner Meinung nach radikal leben. In vielen dieser Gemeinden herrsche ein einseitiges Weltbild. Auch zwei Freikirchenaussteiger kommen in der Doku zu Wort. Sie berichten unter anderem, dass sie den Glauben früher oft als Show empfanden und hinter den Kulissen Andersdenkende diskriminiert wurden. Anhand von christlichen Influencern geht Mischke auch der Frage nach, welche Rolle politisch rechts stehende Meinungen in der freikirchlich geprägten Szene spielen. Kein Wunder, dass der PRO-Bericht darüber der meistgekllickte der vergangenen Wochen war – Christen reagierten teils mit Zustimmung, teils mit Kritik: Vor allem fehlende Ausgewogenheit wurde bemängelt.



Zum Bericht:
 ▶ bit.ly/ProsiebenDoku

Aufgepinnt:

„Bambi“ für Siggelkow

„Arche“-Gründer Bernd Siggelkow hat für sein evangelisches Hilfswerk den „Bambi“ erhalten. „Die Arche“ bekam den Preis in der Kategorie „Stille Helden“. 1995 hatte der Theologe Siggelkow in Berlin-Hellersdorf die erste „Arche“ als Anlaufstelle für benachteiligte Kinder eröffnet. Mittlerweile ist das Kinder- und Jugendwerk an mehr als 30 Standorten aktiv. Das Werk finanziert sich hauptsächlich aus Spenden. Der „Bambi“ ist einer der ältesten deutschen Medienpreise. Er wird seit 1948 von „Hubert Burda Media“ vergeben.



Die „Arche“ gibt es seit fast 30 Jahren. Nun wurde ihrem Gründer eine große Ehre zuteil.

Titel

Christliche Musik ist nach
wie vor beliebt. Doch es
braucht neue Wege.

CHRISTLICHE MUSIKER

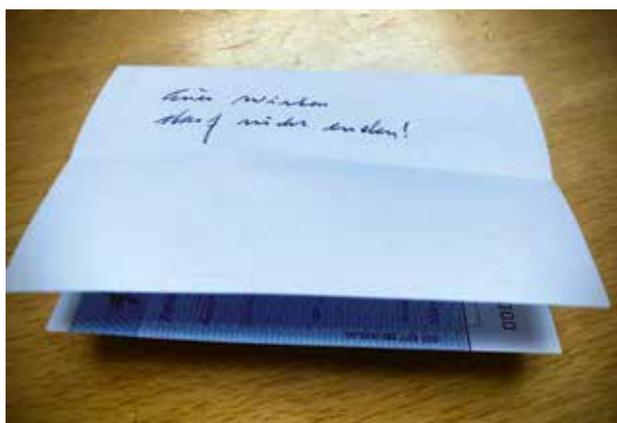
IHR WIRKEN DARF NICHT ENDEN

Corona, Inflation, fast keine CD-Verkäufe mehr: Christliche Musiker stehen unter Druck. Künstler überlegen sich neue Wege, um zu überleben. Und sind dabei kreativ. Ein Streaming-Projekt aus Frankreich macht Hoffnung.

Nicolai Franz

Sind Sie nicht die beiden, die die CD aufnehmen wollen?“, fragte der alte Herr auf dem Parkplatz des Edeka-Marktes. Er habe kürzlich, es war die Corona-Zeit, in der Zeitung einen Bericht gelesen, dass zwei Musiker ein neues Album produzieren wollen. Und dass man Geld dafür beisteuern kann. Judy Bailey und ihr Mann Patrick Depuhl bejahen. „Das finde ich super, ich schreibe Ihnen einen Scheck!“ Der 95-Jährige hält Wort. Bei den beiden Künstlern kommt ein Scheck über 500 Euro an. Auf das Papier hat der Mann noch eine Botschaft geschrieben: „Euer Wirken darf nicht enden.“

Judy Bailey und Patrick Depuhl hatten das Crowdfundingprojekt gestartet, um inmitten der Pandemie und in Zeiten sinkender Einnahmen noch Kunst veröffentlichen zu können. Es klappte. Das Doppelalbum „Das Leben ist nicht schwarz-weiß“ erschien 2021, eine Sammlung von Dialogen und Liedern. Der alte Mann war längst nicht der einzige, der gespendet hatte. Aber vielleicht der, der den meisten Eindruck hinterlassen hatte. Mit seinen fast 100 Jahren hatte er bemerkt, dass da etwas bedroht ist, das Menschen über Zeiten und Kulturen lachen, weinen, glauben und hoffen lässt: die Musik. Zumindest Musik, wie wir sie kennen. Gemacht von echten Könnern zu Gottes Ehre und zur Erbauung seiner Nachfolger. Vorgetragen auf großer Bühne. Mit voller Besetzung. Live und im Studio. Damit ist es zwar noch nicht vorbei, doch für immer mehr fehlt das Geld.



Investition in die Zukunft: Diesen Scheck bekamen Judy Bailey und Patrick Depuhl von einem alten Herrn.

Die gesamte Popmusikbranche hat sich in den vergangenen Jahren dramatisch verändert, und das nicht unbedingt zum Guten. Die christliche natürlich auch. PRO hat sich unter christlichen Musikern umgehört. Manche klangen pessimistischer, andere hoffnungsvoller, aber alle sind sich einig: Die alten Rezepte funktionieren nicht mehr. Es muss etwas Neues her. Zu starke Umwäl-

zungen hat es gegeben: Die Auswirkungen der Corona-Pandemie, Kostensteigerungen und, am besten messbar, dramatisch sinkende CD-Verkäufe.

2002 wurden in Deutschland gut 129 Millionen CD-Alben verkauft, 2023 waren es noch 16,2 Millionen – ein Rückgang um 87 Prozent. Viele Menschen haben heutzutage nicht einmal mehr ein Abspielgerät für Audio-CDs. Technische Innovationen hat es bei Tonträgern schon immer gegeben. Schellack, Vinyl, Kassetten und eben die „Compact Disc Digital Audio“ hatten aber eines gemeinsam: Sie sind physische Tonträger, deren Herstellung Geld kostet. Und die mit jeder verkauften Einheit auch Geld bringen. Streamingplattformen haben den Markt daher durcheinandergewirbelt wie keine andere Technologie zuvor. Einmal hochgeladen, können Songs millionen- und milliardenfach gehört werden, ohne dass nennenswerte Zusatzkosten entstünden.



Joachim Zinser leitet den Musikbereich bei SCM. Die mittlerweile 1.300 digitalisierten Tonträger sorgen für spürbaren Umsatz.

Christliche, deutsche Musik ist die Nische in der Nische

Eine tolle Entwicklung, könnte man meinen. Doch haben die Künstler etwas davon? Streamingplattformen wie die von Amazon, Apple, Youtube, Deezer oder Platzhirsch Spotify (Marktanteil: etwa 37 Prozent) verlangen natürlich auch Geld. Schon ab gut zehn Euro monatlich haben Nutzer Zugriff auf mehr als 100 Millionen Songs, je nach Anbieter. Zwar fließen auch dort Milliarden in die Kassen der Künstler. Doch wer bei Streamingplattformen absahnen will, muss sehr viele Aufrufe generieren. Um 100 Euro zu verdienen, müsste ein Song mehr als 33.000 Mal abgespielt werden. Für Top-Stars wie Taylor Swift oder Justin Bieber ist das kein Problem. Sie profitieren überdurchschnittlich stark vom Streaming-Boom (siehe Infokasten). Kleinere Künstler haben das Nachsehen. Wer auf Englisch säkulare Lieder veröffentlicht, erreicht damit aber immerhin ein sehr großes globales Publikum. Wer auf Deutsch singt, hat automatisch geringere Chancen auf gute Einnahmen. Und wer christliche Musik macht, noch geringere. Christliche, deutsche Musik ist die Nische in der Nische.

„Spotify ist die größte kostenlose Hörprobe der Welt“, sagt Jan Primke gegenüber PRO. Der Dortmunder ist nicht nur Sprecher, Frontmann der „Worship Café Band Witten“, Bassist und Produzent, sondern auch Vorstand des „Christlichen Musikertreffens“. Und kennt die Szene gut. Die Musik macht nur noch etwa 20 Prozent seiner Einnahmen aus. Vor Corona sei es noch anders gewe-

sen. Da habe es noch viel mehr „konzertante Veranstaltungen“ gegeben, sagt der Musiker, der auch jahrelang bei „Starlight Express“ spielte. Heutzutage würden Gemeinden komplette Bands inklusive Bassisten noch zu Ostern und Weihnachten einladen, das sei es dann aber auch. Natürlich gebe es auch noch Festivals. „Aber hier ist die Bezahlung noch schlechter, als sie mal war.“ Ob er auch von der Musik allein leben könne? „Nein.“ Zumindest nicht von ausschließlich christlicher Musik. Er kenne auch niemanden, der nur davon lebe.

Christliche Musiker hätten verpasst, ihre Preise anzupassen. Eigentlich dürfe niemand für unter 400 Euro pro Tag das Haus verlassen, so Primke. Es würden trotzdem viele machen. „Und dann bleiben am Ende pro Person 250 bis 300 Euro kleben.“ Eigentlich würde ein Abend mit einer voll besetzten Band die Veranstalter – also oft Kirchengemeinden – um die 6.000 Euro kosten. „Das kann man heute nicht mehr machen.“ Ein Grund dafür sei laut Primke, dass selbst Freikirchen oft eher schrumpfen als wachsen. Und dass sie für hohe Ausgaben kaum Spielraum haben.

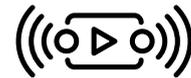
Die sinkenden Einnahmen durch fehlende CD-Verkäufe merkt auch Primke. Früher habe man sein Konzerthonorar am CD-Tisch noch verdoppeln können, bei 15 Euro das Stück. Das falle heute weg. Bis er bei Spotify 15 Euro verdient habe, vergingen zwei Jahre. „Ich haue meine Sachen online raus, aber ich erwarte nichts.“ Diese Fast-Gratiskultur des Musikhörens hat einen Wandel bewirkt, wie viele Musiker berichten. Früher spielten Künstler Konzerte, um ihre Platten zu verkaufen. Heute veröffentlichen sie ihre Musik, damit die Hörer zu ihren Konzerten kommen – wo man am ehesten noch Einnahmen generieren kann.



„Wir laufen Gefahr, dass die christliche Konzertszene in den nächsten fünf Jahren fast gänzlich zum Erliegen kommt.“

Jan Primke

Kritisch sieht Primke auch, dass sich die christliche Musikszene immer mehr „fragmentiert“: Mittlerweile hat fast jeder christliche Musiker einen eigenen Shop auf der Homepage, wo man CDs, Merchandise-Produkte und mehr bestellen kann. Der Konsument finde dadurch nicht mehr alles bei den Verlagen. Und landet durch diese Zersplitterung am Ende doch bei Streaming-



1,39 Milliarden Euro

... wird der Musikstreaming-Markt 2024 in Deutschland laut Statista vermutlich umsetzen. Das ist eine Verdopplung seit 2017.



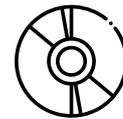
31,5 Prozent

... der Deutschen streamen laut Statista bereits Musik, bei steigender Tendenz.



0,0003398 Euro

... erhalten Künstler je nach Quelle pro wiedergegebenem Song, wobei Spotify nicht besonders transparent damit umgeht.



um 87 Prozent

... ist der Umsatz mit CDs seit 2002 zurückgegangen.

plattformen. Schließlich könne man nicht alle Homepages abklappern. „Wir laufen Gefahr, dass die christliche Konzertszene in den nächsten fünf Jahren fast gänzlich zum Erliegen kommt – und es in den Kirchen dann nur noch ‚Haus‘-Formate gibt, um die eigenen gottesdienstlichen Veranstaltungen musikalisch zu begleiten“, sagt Primke.

Fakt ist: Die meisten christlichen Musiker sind auch bei Streaminganbietern zu finden. Und für christliche Labels sind die Einnahmen durchaus lukrativ. Mittlerweile kommen etwa ein Drittel der Einnahmen bei SCM von Spotify und Co., sagt Joachim Zinser, Leiter des Musikbereiches bei SCM. Die Verlagsgruppe hat bereits etwa 1.300 Alben bei Spotify zugänglich gemacht, darunter neuere, aber auch alte und vergriffene Produktionen. „Das ist allerdings sehr aufwändig, gerade bei älteren Alben sitzt ein Mitarbeiter mehrere Tage dran“, so Zinser. Alte Covers müssen aufbereitet, Metadaten herausgefunden werden. Aber durch die schiere Masse lohnt sich die Arbeit. Denn dass digitale Musik von beliebig vielen Menschen beliebig oft abgespielt werden kann, hat natürlich auch Vorteile. So bringen auch ältere Alben, die schon längst vergriffen sind, Jahrzehnte nach ihrer Veröffentlichung erstmals wieder Einnahmen. Zinser sieht es positiv, dass auch die junge Generation weiter Interesse an Musik hat und dass auch Lobpreiskonzertere und Festivals nach der Corona-Pandemie wieder besser besucht sind.

Was die Anzahl der Neuerscheinungen angeht, zeigt die Nadel allerdings deutlich nach unten. In der Vergangenheit hat SCM jährlich mehr als 40 Produktionen – inklusive Hörbüchern – veröffentlicht, im vergangenen Jahr waren es etwa 25, für 2024 werden 15 bis 20 Neuheiten erwartet.

Das liegt nicht nur daran, dass immer mehr Künstler ihre Platten selbst aufnehmen, sondern schlicht auch an den gestiegenen Produktionskosten und sinkenden Erlösen durch Verkäufe. Die Produktion eines neuen Studioalbums kann um die 20.000 Euro kosten. Bei den aktuellen Vergütungen müssten die Titel eines Albums fast sechs Millionen Mal abgespielt werden – nur um die Kosten zu decken. Für die meisten deutschen christlichen Musiker ist das kaum erreichbar, weil ihre Zielgruppe zu klein ist. Bekannte christliche Musiker wie die „Outbreakband“ oder Samuel Harfst kommen mit ihren besten Songs auf mehrere Millionen Wiedergaben – allerdings über mehrere Jahre hinweg.

Selbst die „O’Bros“, die zu den erfolgreichsten christlichen deutschen Künstlern überhaupt gehören und viele Millionen Wiedergaben haben, gehen auch andere Wege. Sie verkaufen nicht nur zusätzlich Merchandise-Artikel, sondern freuen sich auf ihrer Homepage über „jeden noch so kleinen oder großen Support“, also über Spenden für ihre Musik. Und damit sind sie bei weitem keine Ausnahme. Dass ein Unterstützerkreis Musik mit Werten fördert, kann natürlich Gutes bedeuten. Allerdings hat es den Anschein, dass christliche Künstler früher deutlich besser vom Verkauf ihrer Musik leben konnten.



Jonathan Schmutz arbeitet mit der App-Musik „TopMusic“ dafür, dass christliche Musiker besser von ihrer Kunst leben können

Klar scheint: So, wie es einmal war, ist es nicht mehr. Und so wie jetzt kann es auch nicht bleiben, wenn es weiterhin eine große Vielfalt an Musik geben soll. Und nicht nur die der Topstars, an die ein Großteil der Abo-Gebühren fließt. Gemeinden müssten risikofreudiger sein und auch ganze Bands einladen. Hörer sollten wissen, dass sie ihre Lieblingsband mit einem CD-Kauf viel stärker unterstützen als mit einem Streaming-Abo. Christen sollten bereit sein, 20 Euro und mehr für ein Ticket zu bezahlen, während Taylor Swift 400 Euro für ein Plätzchen im Stadion verlangt. Und auch für den Streamingmarkt braucht es eine Lösung. Frankreich ist da bereits weiter. 2017 setzten sich Christen zusammen, um zu überlegen, wie sie der christlichen Musikindustrie helfen können. Sie interviewten Künstler und Christen, die Musik hörten. Nach einem langen Zuhör- und Planungsprozess starteten die Initiatoren 2020 eine Crowdfunding-Kampagne, um

eine neue App für christliche Musik zu programmieren. Heraus kam die App „TopMusic“.

„In Frankreich haben viele christliche Künstler kaum Mittel, um professionelle Musik zu produzieren“, sagt Jonathan Schmutz von „TopMusic“ gegenüber PRO. Auf dieser Streamingplattform können christliche Künstler ihre Musik anbieten. Die Nutzer zahlen einen freiwilligen Beitrag, mindestens fünf Euro pro Monat. Das Vergütungssystem läuft allerdings anders als bei Spotify, Apple oder Amazon. Die Erlöse der Nutzer-Abos fließen zum Großteil an die Künstler – und es gibt sogenannte „Top Coins“. Mit diesen virtuellen Münzen können die Hörer die Künstler direkt unterstützen, die sie gerne hören, unabhängig davon, wie oft der Nutzer einen Song gehört hat. Das zahlt sich im wahrsten Sinne des Wortes aus. „Bei uns erhalten Künstler pro Wiedergabe im Schnitt zehn- bis 15-mal höhere Ausschüttungen als bei Spotify, Apple und anderen Anbietern“, so Jonathan Schmutz, der neben seiner Tätigkeit bei „TopMusic“ auch als Pastor arbeitet. Bisher hat die App 10.000 Nutzer. Die christlich orientierte Musikplattform gibt es bisher in Frankreich, der Schweiz, Belgien und Kanada. „TopMusic“ will seine Lösung weiter international expandieren – auch nach Deutschland. Ein Zeitpunkt steht aber noch nicht fest. Zwar gibt es auch bei anderen Anbietern die Möglichkeit, Musiker mit einer Spende zu unterstützen. Bei „TopMusic“ gehören die freiwilligen Zahlungen aber zum Geschäftsmodell: Je mehr der Nutzer monatlich zahlt, desto mehr „Top Coins“ kann er verteilen. Aber mit einer Lösung für das Streamingproblem ist es nicht getan. Christliche Musiker brauchen in aller Regel noch weitere Standbeine, um sich zu finanzieren. Sie geben Musikunterricht und Workshops, schreiben Bücher oder verkaufen auch noch Merchandise-Produkte, also Fan-Artikel, über ihren eigenen Shop. Einkaufstaschen aus Jute, T-Shirts, Pullover, Baseball-Caps: Auch christliche Musiker machen dabei mit.



„Unsere Arbeit hat Wert und darf nicht verschenkt werden.“

Sefora Nelson

Sefora Nelson war das lange zuwider. „Aber es liegt doch in unserer Natur als Künstler, Neues zu erschaffen“, sagt die Sängerin gegenüber PRO. Heute verkauft sie sogar ein eigenes Parfüm auf ihrer Website. Es heißt „Sein“ (89 Euro) und wird beschrieben als „Duft für die geliebte Frau“. Nelson hat früher in einer Parfümerie gearbeitet und kennt sich aus. Stars wie Billie Eilish oder

Rihanna verdienen längst Geld mit dem Versprechen an die Fans, sie könnten so riechen wie sie. Nelson ging es um etwas anderes. In der Corona-Zeit, als die Nähe fehlte, als es keine Umarmungen und nur wenige Begegnungen gab, kam ihr die Idee für den Duft. „Wir verstehen Gottes Wort durch Lesen oder Hören, aber es gibt noch mehr Arten des Verstehens“, sagt Sefora Nelson gegenüber PRO. „In der Bibel ist vom Wohlgeruch die Rede. Ich habe mich gefragt: Wie würde eine göttliche Umarmung riechen?“ Sie überlegte lange mit einem Parfumeur, bis die Zeit reif dafür war. Das fertige Produkt riecht nach weißen Magnolien, Lilienwurzeln und dunklem Holz, Moschus, Vanille und Mandel. Sind solche Produkte die Zukunft für Musiker? Nein, sagt Nelson. Sie selbst macht auch kaum Werbung für ihren Duft, obwohl er gut gekauft wird. Aber zu ihr und ihrem Konzept passt es. Und in Zeiten wie diesen muss ein Künstler schlicht dafür sorgen, mehrere Einnahmequellen zu haben. Natürlich muss alles zusammenpassen.

Ein „italo-schwäbischer Wurschtler“

Einen guten Teil ihrer Arbeitszeit verbringt Nelson, die nach wie vor viele Auftritte hat, nicht am Klavier, um zu komponieren. Sondern am Schreibtisch. Konzerte organisieren, Pakete packen, Papierkram für den Staat erledigen: Das ist die Realität für christliche Musiker. Und dazu gehört eine Menge Kreativität und Unternehmergeist, wie Nelson betont. „Unsere Arbeit hat Wert und darf nicht verschenkt werden.“ Auch sie spürt, dass Veranstalter vorsichtiger geworden sind, weil sie Sorge haben, mit einem Konzert Verlust zu machen. Trotzdem ist sie oft unterwegs, ob zu Konzerten oder ganzen Freizeiten für Frauen. Seit kurzem ist Nelson sogar selbst zur Veranstalterin geworden: „Ich sage einer Gemeinde: Ich komme zu euch, ihr macht Werbung, aber ich trage das finanzielle Risiko.“ Und das scheint zu funktionieren. In schlechten Zeiten solle man sich nicht beklagen, sondern sich eben etwas Neues überlegen, sagt Nelson.

In der Corona-Pandemie nahm sie Geld in die Hand, organisierte im christlichen Gästehaus „Schönblick“ ein echtes Konzert mit Musikern und Kameralauten – und verkaufte die Tickets dafür zu einem normalen Preis. „Ich bin halt so ein italo-schwäbischer Wurschtler“, so die Sängerin.



„Für die Zukunft braucht es Mäzene.“

Daniel Kallauch

So vergüten Spotify und Co.



Das Ausschüttungsprinzip ist recht einfach: Alle Einnahmen – in diesem Jahr werden 16 Milliarden Euro erwartet – fließen in einen großen Topf. Einen Teil davon behält Spotify, der andere wird an Rechteinhaber, also auch andere Künstler, verteilt. Die Höhe der Ausschüttung richtet sich nach dem prozentualen Anteil der Wiedergaben. Wer häufiger gespielt wird, erhält auch mehr Geld. Das führt allerdings zu einer Verteilung, die von Experten als unfair kritisiert wird. Wer zum Beispiel nur Nischenmusik wie einen bestimmten Jazzstil oder eben christliche Musik hört, zahlt mit seinem Beitrag für große Stars mit, weil alle Abgebühren in den großen Ausschüttungstopf fließen. 2023 verzeichnete Spotify 1,2 Billionen Streams weltweit. Davon stammten alleine 2,4 Prozent von Taylor Swift, die auf 29,1 Milliarden Streams kommt. Sie profitiert überproportional stark vom Vergütungssystem, während kleinere Künstler benachteiligt werden. Im Schnitt erhalten Künstler pro Stream etwas mehr als 0,3 Cent. Seit Kurzem werden Songs mit weniger als 1.000 Wiedergaben pro Jahr überhaupt nicht mehr vergütet. Andere Anbieter wie Apple Music oder Amazon Music nutzen ähnliche Vergütungsmodelle, wenn auch mit Unterschieden in der Ausgestaltung und der Höhe der Vergütung. Deezer will immerhin Künstler stärker belohnen, wenn ihre Fans sie aktiv aufrufen, statt per Algorithmus auf sie zu stoßen. Die christlich orientierte App „TopMusic“ (in Deutschland noch nicht verfügbar) zahlt einen deutlich höheren Anteil an Künstler. Zudem können Kunden per „Top Coins“ Künstler direkt finanziell unterstützen – unabhängig von der Zahl der Wiedergaben.

Das ist Daniel Kallauch zwar nicht, doch auch er betont: „Wer heute als Musikerin oder Musiker leben will, der muss die Hälfte seiner Zeit in Marketing und unternehmerisches Handeln investieren.“ Immerhin verkaufen sich CDs für Kinder bei Auftritten noch recht gut. Viele von ihnen haben – zum Glück – noch kein Handy und mögen es auch, etwas in der Hand halten zu können, wenn sie etwas hören wollen. „Mit Streaming kannst du aber keinen Blumentopf gewinnen“, so Kallauch gegenüber PRO. Aber: „Ich habe mich immer auch als Unternehmer gesehen.“ Der Kindermusiker und Künstler berichtet, er nehme sich seit über 30 Jahren regelmäßig Zeit, um sich von Profis beraten zu lassen und zu prüfen, ob die Richtung noch stimme. Anfang der 2000er,

In unseren crossmedial arbeitenden Redaktionen ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt folgende Stelle zu besetzen:

Redakteursstelle bei Israelnetz

In Vollzeit (40 Wochenstunden). Arbeitsort ist Wetzlar.

**Fragen? Melden Sie sich bei uns.
[medieninitiative.pro/jobs](https://www.medieninitiative.pro/jobs)**

(0 64 41) 5 66 77 00

info@medieninitiative.pro

Israelnetz



**CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO**



nach ersten Erfolgen im TV, dachte Kallauch, er werde sehr viel Fernsehen machen. Er traf sich mit seinem Berater, der schaute zusammen mit Kallauch in dessen Geschichte: „Immer da, wo ich fremdbestimmt war – und Fernsehen ist reine Fremdbestimmung – ist meine Kreativität gegen Null gegangen.“ Er entschied sich dagegen. Und für ein anderes Portfolio, das ihm mehr Freiheit ermöglicht. So schaffte er es Stück für Stück, auch im landeskirchlichen Bereich Vertrauen zu gewinnen und eine feste Größe zu werden. Ein erfolgreiches eigenes Geschäftsmodell zu entwickeln, ist harte Arbeit. Kallauch sieht dieses unternehmerische Denken durchaus bei manchen Musikerkollegen. Aber längst nicht bei allen.

Kallauch ist sich sicher: „Für die Zukunft braucht es Mäzene.“ Damit meint er Menschen, die in eine Person oder eine Band investieren, weil sie deren Potenzial erkennen. Als Beispiel nennt er „Supertramp“. Die Band war 1969 von einem niederländischen Millionär finanziell unterstützt worden, weil er deren Potenzial sah. Sie konnten sich Instrumente kaufen, Auftritte organisieren, Musik aufnehmen. Irgendwann konnten sie auf eigenen Beinen stehen.

Judy Bailey und Patrick Depuhl schaffen es, von ihrer Musik, von Büchern und Workshops zu leben, allen Unsicherheiten zum Trotz. „Unser erster Gedanke ist nicht: Wie kann ich damit Geld verdienen? Sondern wie können wir Menschen bewegen? In dem, was sie beschäftigt, in ihrem Leben, in unserer Gesellschaft und auf ihrem Weg zu Gott, und indem wir Gott mit unserer Musik loben“, sagt Depuhl. In den mehr als 32 Jahren, die seit Judy Baileys erstem Auftritt in Deutschland vergangen sind, haben sich auch die Rahmenbedingungen für aufstrebende Musiker stark verän-

dert. „Wir arbeiten viel, aber wir sind auch gesegnet“, sagt Bailey. Ihre drei Söhne machen ebenfalls Musik, mindestens einer würde sie auch gerne zum Beruf machen. Was sie ihnen raten? Die Schule fertig machen und dann Schritt für Schritt sein Bestes geben. Und vielleicht klappt es dann auch mit der Kunst als Beruf. Denn die Musik darf nicht enden. |



**„Unser erster Gedanke ist nicht:
Wie kann ich damit Geld verdienen?
Sondern wie können wir
Menschen bewegen?“**

Judy Bailey und Patrick Depuhl

ZUR PERSON

Pascal Kober ist FDP-Abgeordneter und 2009 zum ersten Mal in den Deutschen Bundestag eingezogen. Im ersten Beruf ist er evangelischer Pfarrer und nutzte eine Pause seiner Abgeordnertätigkeit von 2013 bis 2017, um als Militärseelsorger Soldaten beizustehen, unter anderem in Mali. Im Deutschen Bundestag sitzt der 53-Jährige heute im Ausschuss für Arbeit und Soziales.



TERROR IN DEUTSCHLAND

Wie halten Sie das Leid aus, Herr Kober?

Der Pfarrer und FDP-Politiker Pascal Kober kümmert sich im Namen der Bundesregierung um die Opfer von Terror. Zuvor war er mehrere Jahre Militärseelsorger, unter anderem im Einsatzgebiet Mali. Wie er das Leid aushält und welche Fragen er als Christ an Gott hat, verrät er im Gespräch mit PRO.

Anna Lutz

PODCAST „GLAUBE. MACHT. POLITIK.“



Hören Sie das Gespräch in voller Länge im Podcast „Glaube. Macht. Politik.“



Jetzt Reinhören!

▶ glaubemachtpolitik.podigee.io/28-pascal-kober

PRO: Herr Kober, am 23. August tötete ein 26-jähriger syrischer Asylbewerber in Solingen drei Menschen und verletzte acht schwer. Er ist derzeit in Haft und soll das Ziel gehabt haben, Ungläubige zu töten und dem IS nahestehen. Sie waren anderthalb Tage nach diesem Anschlag in Solingen. Was haben Sie da erlebt?

Pascal Kober: Das Versprechen der Bundesrepublik an ihre Bürger lautet: Wenn Sie einen Terroranschlag erleben müssen, dann steht Ihnen der Staat lebenslang bei. Meine Aufgabe ist vor allen Dingen, die Unterstützung der Betroffenen sicherzustellen. In Solingen habe ich mir zunächst mit Hilfe der Polizei ein Lagebild verschafft. Notfallseelsorge und polizeilicher Opferschutz waren nah an den Menschen dran. Das war beruhigend zu wissen. Sie sprachen von den drei Getöteten und acht Verletzten. Betroffen sind aber viel mehr Menschen: Zeugen etwa, die traumatisiert sind. In Solingen betrifft das eine dreistellige Zahl von Menschen.

Wie unterstützen Sie diese Menschen?

Vor allem Sorge ich dafür, dass sie an die Hilfen kommen, die der Sozialstaat in diesen Fällen bereithält. So auch spezielle Leistungen für Opfer von Terrorismus. Aber das ist bei weitem nicht alles. Manche Betroffene benötigen sofortige psychosoziale Unterstützung. Wir schalten ein Beratungstelefon. Sodann bringen wir alle Anbieter von Hilfeleistungen an einen Tisch. So können sich alle austauschen und Betroffene, wenn nötig, weitervermitteln. Ein Beispiel: Es gibt nicht genügend Plätze in der örtlichen Traumaambulanz, aber eine Privatklinik bietet an, Menschen zu betreuen. Darüber hinaus sind die Bedürfnisse der Betroffenen so vielfältig wie das Leben. Jeder hat seine eigenen Herausforderungen zu meistern. Ich nenne ein fiktives Beispiel: Jemand wäre verletzt und läge im Krankenhaus und hätte zu Hause ein Haustier, das unversorgt ist. Das kann in dieser Situation zur zentralen Belastung für die Person werden und ihren Genesungsprozess hindern. Meine Aufgabe könnte es dann auch sein, Versorgung für das Tier zu organisieren.

Wie reagieren die Betroffenen, wenn Sie als Politiker am Ort eines Anschlags auftauchen? Sind sie dankbar für die Hilfe oder schlägt Ihnen auch Wut entgegen und die Frage: Wie konnte das passieren?

Meine Präsenz wurde bisher immer sehr wertschätzend aufgenommen. Aber es gibt Fälle, in denen Betroffene nicht die Leistungen oder Hilfe bekommen, die sie sich wünschen und frustriert sind. Stellen Sie sich vor, Sie sind nach einem Anschlag erwerbsgemindert und müssen eine Rente beantragen. Dafür brauchen Sie eine Begutachtung. Und da erleben viele Betroffene, dass die Art und Weise, wie Begutachtungen in unserem Sozialstaat durchgeführt werden, wenig sensibel ist. Mit begegnet auch öfter die Frage: Hätte die Tat verhindert werden können? Jüngst war ich in Halle zum fünfjährigen Gedenken an den Anschlag auf eine Synagoge. Hier ist offensichtlich zumindest für Außenstehende kaum nachvollziehbar, dass der Täter überhaupt an Waffen kommen konnte. Oder denken Sie an Hanau: Dort war der Täter schon vorher auffällig

geworden. Betroffene fragen, ob der Staat nicht versagt hat, weil er ihm die Waffen nicht entzogen hat. Oder Solingen: Warum war der Täter noch im Lande? Aber diese Kritik ist gegen den Staat und gegen die Politik gerichtet, weniger gegen mich in meiner Aufgabe. Ich bekomme aber die Fragen und Enttäuschungen mit.

Gibt es heute mehr Attentate als früher? Allein in diesem Jahr gab es neben Solingen noch einen Vorfall in Mannheim, 2021 Würzburg, 2020 Hanau.

Wenn ich zurückblicke beispielsweise in die Siebzigerjahre und auf den damals um sich greifenden Terrorismus der RAF, dann kann ich das nicht bestätigen. Tatsächlich ist aber das Auftreten des islamistischen Terrorismus in den letzten zwei Jahrzehnten neu neben dem Rechts- und Linksterrorismus. Auch die Durch-



Kober: „Staat darf nicht entscheiden, ab wann ein Mensch ein Mensch ist.“

führung der Taten unterscheidet sich. Messerangriffe oder auch Angriffe mit PKWs oder Lastwagen, lassen die Gefahr in der Wahrnehmung der Menschen deutlicher hervortreten. Denn gefühlt kann es jeden überall treffen. Diese Taten wirken im Bewusstsein der Bevölkerung noch intensiver als ein weniger leicht umzusetzendes Bombenattentat.

In Ihrem Beruf sind Tod und Leid allgegenwärtig. Muss man eine besondere Art Mensch sein, um das auszuhalten?

Durch meine Arbeit mit traumatisierten Soldaten kenne ich posttraumatische Belastungsstörungen und andere körperliche und psychische Verletzungen. Ich habe Erfahrung mit Menschen, die darunter leiden. Das hilft mir, in meinem Amt wirken zu können. Aber natürlich muss ich darauf achten, nicht selbst zu verzweifeln angesichts des Leids, das mir täglich begegnen kann. Ich glaube, ich bin beschenkt mit der Gabe, damit gut umgehen zu können.

Wie machen Sie das?

Als Pfarrer und Seelsorger weiß ich, wie wichtig es ist, über seine Gefühle zu sprechen. Wenn ich in der Bundesrepublik unterwegs bin, um Betroffene zu treffen, dann habe ich einen Fahrer dabei. Das Erste, was ich tue, wenn ich nach einem Gespräch ins Auto steige, ist, mit ihm zu sprechen. Natürlich nicht über die Inhalte der Gespräche, aber darüber, wie es mir geht.

Ihr Fahrer ist Ihr Seelsorger?

Wenn Seelsorge in diesem Fall bedeutet, einfach nur zuzuhören, dann ja. Darüber hinaus ist mein Glaube mit der Überzeugung verbunden, dass Gott eines Tages alle Tränen trocknen wird. So schlimm und so verzweifelt die Situation eines Einzelnen auch sein mag: Wir haben als Christen immer noch Hoffnung. Diese Hoffnung macht zuerst etwas mit mir, aber – so kommt es mir vor – auch mit den Menschen, mit denen ich spreche.

Fragen Sie sich gelegentlich: Wieso lässt Gott das zu?

Das ist eine Frage, die die Menschheit schon immer bewegt hat. Ich habe persönlich noch nie vor ganz großen existenziellen Krisen gestanden. Aber ich erlebe häufig Menschen in Situationen, in denen ich mich frage: Kann ein Mensch das aushalten? Ich bin froh, dass ich dann bei Gott darüber klagen darf. Er lässt mich deshalb nicht fallen. Und eines Tages werde ich die

Antworten auf meine Fragen nach dem Leid bekommen. Das trägt mich.

Nach all den Jahren, die Sie in der Seelsorge tätig waren: Haben Sie als Christ etwas gelernt von den Menschen, die Sie begleitet haben?

Es ist sehr bewegend, zu sehen, wie viel Leid ein Mensch aushalten und wie er damit umgehen kann. Menschen reagieren auf Terror sehr unterschiedlich. Manche ziehen Kraft aus ihrem Leid. Als ich jüngst bei einer Gedenkveranstaltung in Halle war, sagte ein Betroffener, der geradeso

wir gewinnen oder nicht, hat mit klugem politischem Handeln zu tun und ist nicht Aufgabe Gottes. Ich bin zwar überzeugt von den Positionen der FDP. Aber ich würde nie sagen, dass sie Gottes Wille sind. Auf welchem Wege die Inflation bekämpft werden soll, ist eine ökonomische Frage. Sie ist keine Frage des Evangeliums, und deshalb sollten wir das auch nicht instrumentalisieren. Darum: Ich bete für Menschen, aber nicht für politischen Erfolg.

Derzeit gibt es eine Frage, die für viele Christen sehr wichtig ist: Wird das Ab-

„Mein Glaube ist mit der Überzeugung verbunden, dass Gott eines Tages alle Tränen trocknen wird.“

mit dem Leben davongekommen ist, er habe Wut in sich, die er positiv wenden wolle, um die Gesellschaft zu einem besseren Ort zu machen. Er wolle fortan für eine Gesellschaft kämpfen, in der Andersdenkende, Andersglaubende oder Menschen mit Migrationshintergrund friedlich leben können. Ebenfalls in Halle habe ich einen Redner gehört, der sich fünf Minuten lang einfach nur bedankt hat. Bei allen Menschen, die ihm geholfen haben, nachdem er seinen Sohn bei einem Terroranschlag verloren hat. Solche Geschichten bewegen mich sehr.

Sie sind Gründungsmitglied und theologischer Berater der Gruppe Christliche Liberale. Und Sie sind ehemaliger Vizesprecher der Christen in der FDP-Fraktion. Warum ist Ihnen die Verbindung zwischen Glaube und Politik eigentlich so wichtig?

Es gibt kein Parteiprogramm, das die Fortschreibung des Evangeliums ist. Aber Menschen machen Politik aufgrund von Wertvorstellungen. Und meine Wertvorstellungen sind eben christlich geprägt. Das darf durchaus sichtbar werden. Doch bei allem bleibe ich Erzlutheraner: Ich mache Politik auch für Menschen, die nicht Christen sind. Niemals wäre es richtig, eine christliche Gesellschaft per Gesetz zu implementieren, sondern die christliche Gesellschaft kommt durch die Predigt der Kirche und das Wirken des Heiligen Geistes.

Beten Sie für Wahlerfolge?

Ich bete nicht für politische Erfolge. Ob

treibungsverbot zeitnah fallen? SPD und Grüne scheinen sich da einig zu sein, die FDP hat im Gegensatz dazu noch keinen Beschluss vorgelegt.

Es ist derzeit Mehrheitsmeinung in der FDP, dass der Paragraph 218 im Strafgesetzbuch verbleiben soll. Dafür gibt es gute liberale Gründe. Es geht bei dieser Frage darum, wann der Staat welches Stadium von Menschsein schützt und in welcher Weise. Deshalb gibt es Kategorisierungen, etwa beim menschlichen Leben nach Entwicklungsstand. Das lehne ich persönlich ab. Denn Liberalismus bedeutet: Der Mensch hat Rechte. Und ein liberales Staatsverständnis bedeutet, dass der Staat nicht entscheiden darf, ab wann ein Mensch ein Mensch ist und ab wann ein Leben schützenswert ist. Es gibt darüber hinaus zwei Argumente, die für uns als FDP wichtig sind: Zunächst einmal wollen wir den hart errungenen gesellschaftlichen Konsens nicht aufkündigen. Zum anderen ist der Lebensschutz des werdenden Menschen, selbst wenn man Entwicklungsstufen unterscheidet, ein so hohes Gut, dass die Regelung Sache des Strafrechts bleiben muss.

Herr Kober, vielen Dank für das Gespräch! |

Hinweis: Dieses Gespräch wurde vor dem Ende der Ampelregierung geführt. Kober war zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch im Amt, die Abberufung erfolgt frühestens im Dezember.

Gefühlte Meinungsfreiheit unter Druck

Knapp jeder zweite Deutsche findet, er könne frei über seine politische Meinung sprechen. Vor einem Jahr sah das noch anders aus. Das hat auch mit den Medien zu tun.

Jonathan Steinert

Der Befund aus dem vorigen Jahr war alarmierend: 44 Prozent der Deutschen waren der Ansicht, dass man nicht frei über die politische Meinung sprechen könne, sondern lieber vorsichtig sein sollte. Nur 40 Prozent empfanden eine größere Meinungsfreiheit; erstmals seit der Wiedervereinigung waren sie in der Minderheit. Ein Jahr später hat sich die Stimmung gedreht, wenn auch auf bescheidenem Niveau. 41 Prozent sind noch der Ansicht, dass Vorsicht geboten sei. Doch 47 Prozent der Befragten geben an, man könne die eigene politische Meinung heute frei sagen. Zu diesem Ergebnis kommt der aktuelle „Freiheitsindex“ des demoskopischen Instituts Allensbach und des Medienforschungsunternehmens „Media Tenor“.

1990, im Jahr der Wiedervereinigung, empfanden 78 Prozent der Bevölkerung das Meinungsklima als frei. In den folgenden Jahren nahmen das immer weniger Menschen so wahr, aber bis 2017 immerhin noch fast zwei Drittel. Demgegenüber stieg der Anteil derjenigen, die sich lieber vorsichtig äußerten. 2021 brachte einen deutlichen Einschnitt: Beide Lager hielten sich fast die

„Haben Sie das Gefühl, dass man heute in Deutschland seine politische Meinung frei sagen kann, oder ist es besser, vorsichtig zu sein?“



„Mit Einschränkungen“
oder „Unentschieden“

12%

„Besser vorsichtig sein“

41%

„Kann frei reden“

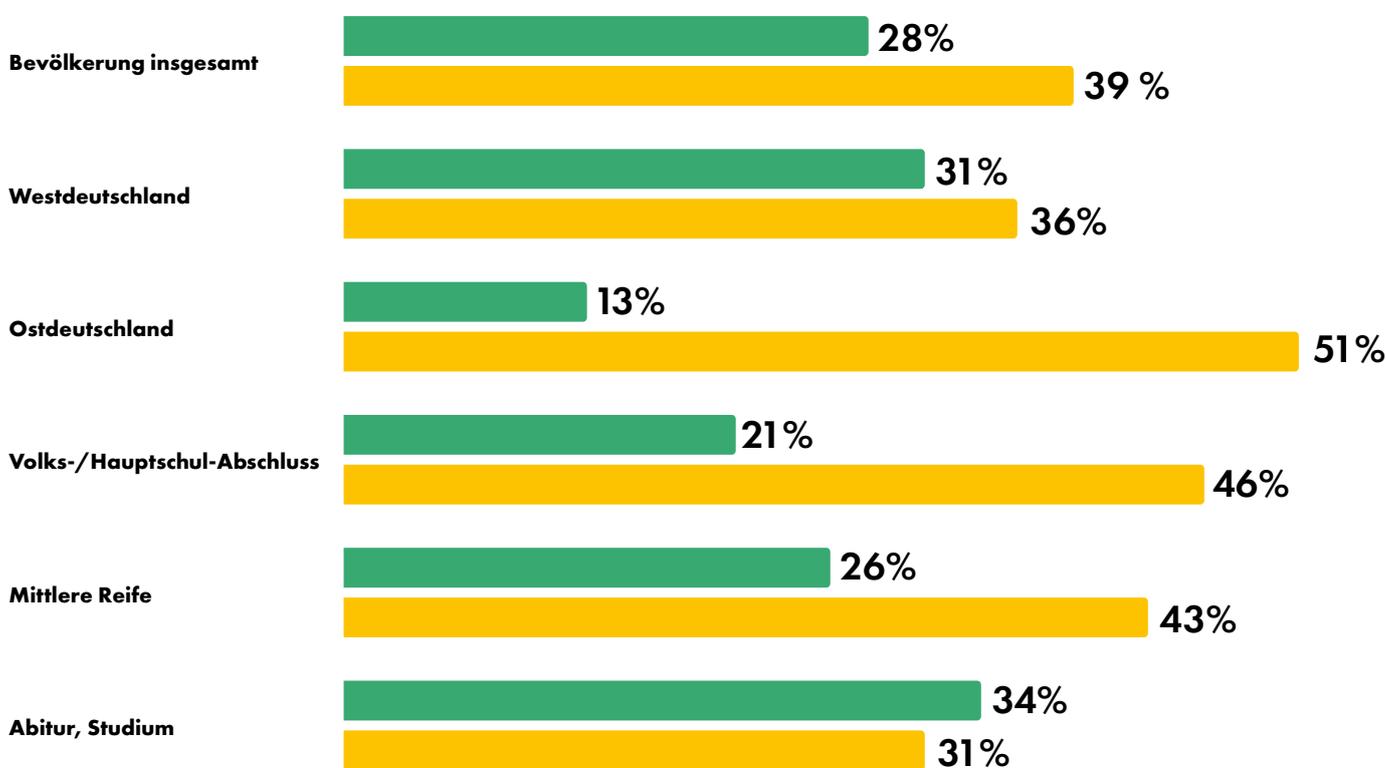
47%

Waage, bis es im vorigen Jahr erstmals kippte. Doch woran liegt es, dass sich in diesem Jahr wieder mehr Menschen trauen, über ihre politische Meinung zu sprechen? „Aufmerksamkeit lautet die Währung der repräsentativen Demokratie“, betont Roland Schatz, Leiter von „Media Tenor“, in seiner Analyse und hebt die Rolle der Medien hervor. Ein kollektives „Erleben des Nicht-Gehört-Werdens“ habe dazu beigetragen, dass sich im vorigen Jahr „erstmalig mehr Deutsche auf die Seite des Lagers ‚Angst‘ schlugen“. Wer sich bei den öffentlich verhandelten Themen nicht wiederfinde, verabschiede sich aus der Demokratie.

also nicht mehr behaupten, die AfD werde vom „Mainstream“ unterdrückt. Trotzdem finden viele Bürger sich und ihre Ansichten nicht in den Medien wieder. Das sagen jeweils mehr als 40 Prozent der Menschen mit einfacher oder mittlerer Schulbildung. Von jenen mit Abitur oder Hochschulabschluss haben weniger als ein Drittel diesen Eindruck. Von den Bürgern aus den ostdeutschen Bundesländern findet jeder Zweite, dass seine Ansichten kaum oder gar nicht in den Medien vertreten sind. „Es werden über die Medien Diskussionen geführt, die zwar wesentlich das politische Handeln bestimmen, aber weit an der Mehrheit der Bürger vor-

■ „Meine Meinung in den Medien wird oft vertreten.“

■ „Meine Meinung ist kaum/gar nicht vertreten.“



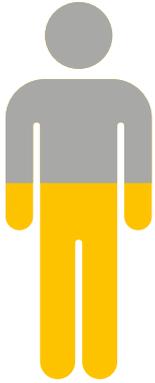
Finden Menschen ihre Meinung in den Medien wieder? „Wenn Sie einmal daran denken, wie die Medien berichten: Wird dabei oft die Meinung vertreten, die auch Sie haben, oder haben Sie das Gefühl, dass Ihre Sichtweise in den Medien kaum oder gar nicht vertreten ist?“

In den vergangenen Monaten seien in den Leitmedien und der öffentlichen Debatte aber Themen und Positionen sichtbarer geworden, die bis dahin unterbelichtet gewesen seien, sagt Schatz. Das erkläre den Stimmungswandel. So sei die ablehnende Haltung gegenüber dem Gendern in den Medien breiter thematisiert worden. Auch hätten die Medien vielfältigere Positionen und Argumente zu den Kriegen in der Ukraine und in Israel aufgegriffen. Und die AfD und ihre Inhalte hätten einen größeren Raum in der Berichterstattung bekommen. ARD und ZDF berichteten über diese Partei zwischen Januar und August am dritthäufigsten – nach SPD und Union. Ihre Vertreter und Anhänger könnten

beilaufen“, fasst Thomas Petersen vom Allensbacher Institut zusammen. Für ihn liegt darin auch ein möglicher Grund dafür, dass das Vertrauen in die öffentlich-rechtlichen Medien, insbesondere das Fernsehen, deutlich nachgelassen hat. Zwar ist es nach wie vor die wichtigste Quelle für Informationen über das aktuelle politische Geschehen – fast drei Viertel der Befragten nutzen es dafür. Doch nur etwas mehr als die Hälfte hält ARD und ZDF auch für glaubwürdig. Dieser Wert ist im Vergleich zum Vorjahr um 22 Prozentpunkte gefallen.

Doch auch wenn die gefühlte Meinungsfreiheit sich nur in einem bescheidenen Plus bewegt, empfinden die Menschen in

„Wie empfinden Sie Ihr gegenwärtiges Leben: Fühlen Sie sich frei oder unfrei?“



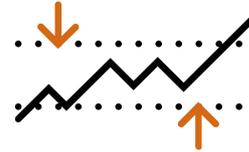
52%

geben auf einer Skala von 0 bis 10 ihr persönliches Freiheitsgefühl mit mindestens 8 an

Deutschland ihr Leben insgesamt als so frei wie lange nicht. Auf einer Skala von null bis zehn gaben 52 Prozent einen Wert von mindestens acht an. Das ist ein Rekord, der das Freiheitsgefühl von 2017, dem bisherigen Spitzenjahr, noch um einen Prozentpunkt übersteigt. Tiefpunkte waren die Jahre 2005 und 2021 mit jeweils nur 36 Prozent – 2021 lag inmitten der Corona-Pandemie.

Um den „Freiheitsindex“ zu ermitteln, fragen die Forscher neben der persönlichen Wahrnehmung auch danach, welche Bedeutung die Menschen der Freiheit auf gesellschaftlicher Ebene

beimessen – wie stark sie etwa für Verbote sind oder wie wichtig ihnen Freiheit im Verhältnis zu Werten wie Gleichheit und sozialer Gerechtigkeit ist. Zudem gibt eine Medienanalyse Auskunft darüber, welche Rolle das Thema in der Berichterstattung spielt. Der diesjährige Wert weist in den Augen der Forscher auf einen insgesamt positiven Trend hin; Freiheit habe im Verlauf des vergangenen Jahrzehnts spürbar an Gewicht gewonnen. |



Der „Freiheitsindex“

Der „Freiheitsindex Deutschland“ misst seit 2011, welchen Stellenwert Freiheit in der deutschen Gesellschaft hat. Das Institut für Demoskopie Allensbach führt dazu Befragungen durch, die für die deutsche Bevölkerung ab 16 Jahren repräsentativ sind. Dazu kommen Ergebnisse aus Inhaltsanalysen deutscher Leitmedien, die das Forschungsunternehmen „Media Tenor“ durchführt. Für den diesjährigen Index wurden 1.017 Personen im September im persönlichen Gespräch befragt.

Wer sind die anderen?

Ein Kommentar von Jonathan Steinert

Der „Freiheitsindex“ fördert alarmierende Befunde zutage. Weniger als die Hälfte der Bevölkerung findet, dass man frei seine Meinung äußern könne. Dass es im vorigen Jahr noch weniger waren und es nun leicht bergauf geht, ist dabei nur ein schwacher Trost. Es greift zu kurz, jene Menschen auf das Grundgesetz zu verweisen, das Meinungsfreiheit garantiert. Denn es geht vielmehr um eine gefühlte Meinungsfreiheit, einen sozialen Druck, der auf ihr lastet: Manche Ansichten sollte man lieber nicht zu laut äußern, weil man ansonsten schief oder gar nicht mehr angeschaut wird. Medien spielen für dieses Gefühl eine wichtige Rolle, denn sie sollten dafür sorgen, dass die Vielfalt einer Gesellschaft wahrnehmbar ist. So können sich ihre verschiedenen Teile vergewissern, zum Ganzen zu gehören. Sie erfahren etwas voneinander und können sich zueinander verhalten. Kommen aber die Anliegen und Ansichten mancher Bevölkerungsteile kaum in den Medien vor, geben andere den Ton an und erlangen die Hoheit im Diskurs, zu sagen, wo es in der Gesellschaft lang geht, welche Themen wichtig und welche Positionen tolerabel sind. Dass ein beachtlicher Anteil der deutschen Bevölkerung diesen Eindruck hat, ist ein Problem. Denn so droht die Gesellschaft auseinanderzufallen in Teile, die nichts mehr voneinander wissen und noch weniger miteinander zu tun haben. Das äußert sich dann in Wahlergebnissen, die demokratische Kompromisse immer schwieriger machen. Die vertieften Gräben in der amerikanischen Gesellschaft und Politik sind ein warnendes Beispiel dafür. Der „Freiheitsindex“ ist deshalb eine wichtige Mahnung an Medien, sich ihrer Aufgabe zu vergewissern: Sie sollen die Gesellschaft über sich selbst informieren. Ignorieren sie Teile davon, erhält sie ein verzerrtes Bild von sich – mit fatalen Folgen.

Im Nahbereich kann auch jeder Einzelne zu einem guten Meinungsfreiheitsklima beitragen und den Blick bewusst weiten über das eigene soziale Milieu hinaus. Wo komme ich mit Menschen in Berührung, die anders denken und leben als ich selbst? Gelingt es mir, meine Ansichten und Vorurteile zurückzustellen, dem anderen zuzuhören und zuzugestehen, dass auch an dessen Meinung etwas dran sein kann? Die christliche Gemeinde ist ein ideales Modell und Übungsfeld dafür. Von Anfang an ist sie ein Ort gewesen, an dem Menschen verschiedenster Bereiche und Stände zusammenkamen. Der Glaube an Jesus war das verbindende Element, das stärker war als soziale Barrieren. Ist er es noch? Vor allem dann, wenn es um „Triggerpunkte“ wie politische Präferenzen, ums Klima, um Migration oder Corona-Maßnahmen geht? Christen stehen genauso in diesen Spannungsfeldern wie andere auch. Aber sie wissen, dass es etwas Größeres und Wichtigeres gibt. Das kann im Meinungsstreit Offen- und Gelassenheit geben. Weil Gottes Liebe allen Menschen gilt, sollten Christen sich grundsätzlich mehr dafür interessieren, wer eigentlich die anderen sind, für die Jesus gestorben ist.

„LAND DER WUNDER“

DER ISRAEL KALENDER



Bestellung und Informationen:

▶ shop.israelnetz.com

☎ 06441 5 66 77 52

✉ info@israelnetz.com

ISRAEL 2025 DESIGN EDITION

Große Bilder mit einer großen Wirkung: Im Format von 42x42 cm tauchen Sie noch tiefer ein – in Israel, das Land der Wunder. Der Kalender verfügt über eine praktische Ringbindung und ist exklusiv bei Israelnetz erhältlich.

15,95€

zzgl. Versand



ISRAEL 2025 CLASSIC EDITION

Der kompakte Kalender zum Aufklappen mit Platz für Notizen, im offenen Format von 34x48 cm.

9,95€ zzgl. Versand



Besonderheit: Die Kalender sind auf hochwertigem Papier gedruckt. Genießen Sie eindrucksvolle Motive und nutzen Sie das Kalendarium für individuelle Einträge. Das Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage mit einer kurzen Erklärung.

OPEN DOORS TAG 2025 MIT OPEN DOORS KINDERTAG

Sa., 31. Mai 2025 | 10:30–18:00 Uhr
dm-arena Karlsruhe



IM DIENST VERFOLGTER CHRISTEN



Kostenlose Tickets buchen:
www.opendoors.de/70jahre



Open Doors

Im Dienst der verfolgten **Christen** weltweit



Westminster Abbey ist einer der wichtigsten Monumente des Mittelalters. Ihre Anfänge gehen bis in das Jahr 960 zurück, der Ausbau zur heutigen Kirche wurde 1245 von Heinrich III. in Auftrag gegeben.

Das gar nicht so finstere Mittelalter

Das Mittelalter war düster, und der Glaube verdummte die Menschen. Mit derlei Vorurteilen räumt der Historiker Ian Mortimer auf. Mehr noch: Nichts förderte zumindest die britische Gesellschaft mehr als ausgerechnet ein christliches Buch.

Jörn Schumacher

Wer sich über das Mittelalter unterhält, wird nicht lange auf dieses Wort warten müssen. Noch immer spukt das Bild vom Mittelalter als einer „dunklen Zeit“ in den Köpfen herum, es ruft immer das Adjektiv „finster“ automatisch mit hervor. Dabei erlebte die Menschheit gerade in den Jahrhunderten zwischen 1000 und 1600 einen großen Wandel, betont der britische Historiker Ian Mortimer in seinem neuen Buch.

Der Brite ist für Bücher bekannt, in denen er das alltägliche Leben in bestimmten Epochen der Menschheitsgeschichte eindrücklich beschreibt. Bücher wie „Shakespeares Welt: So lebten, liebten und litten die Menschen im 16. Jahrhundert“ und „Im Mittelalter: Handbuch für Zeitreisende“ machten ihn zu einem der erfolgreichsten britischen Sachbuchautoren. Sein neues Buch „Als Licht das Dunkel durchdrang. Das unterschätzte Mittelalter – eine Epoche des Wandels“ stellt die These auf: Wer immer noch „mittelalterlich“ mit „rückständig“ oder „unwissend“ in Verbindung bringt, offenbart nur selbst seine Rückständigkeit und Dummheit. Der christliche Glaube spielt dabei in der Entwicklung – mindestens auf den britischen Inseln – eine kaum zu unterschätzende Rolle.

„Mittelalter mehr als Schwertkämpfe, landwirtschaftliche Arbeit und Gebete“

Sicher dehnt der Autor, der ausgewiesener Experte für die Zeit der Aufklärung ist, den Begriff „Mittelalter“ großzügig auf das 16. Jahrhundert aus, mit dem er sich nun mal am besten auskennt. Außerdem beschränkt sich Mortimer größtenteils auf die britischen Inseln. Dennoch ist sein Buch ein Augenöffner auch für ein breiteres Publikum, voll mit interessanten Fakten, und er schreibt

wie gewöhnlich so bildlich, dass sich der Leser das damalige Leben sehr gut vorstellen kann.

„Wenn wir uns das Mittelalter anschauen, gehen wir davon aus, dass es in dieser Zeit wenig oder überhaupt keinen gesellschaftlichen Wandel gab, sondern immer nur Schwertkämpfe, landwirtschaftliche Arbeit und Gebete“, schreibt Mortimer. „Die Gesellschaft scheint über Jahrhunderte hinweg weitgehend dieselbe geblieben zu sein. Dieses Bild könnte falscher nicht sein.“ Er hält dagegen: „Das Alltagsleben der Menschen und ihre ‚Weltansichten‘ veränderten sich zwischen dem 11. und dem 16. Jahrhundert enorm. Sie durchliefen so viele Umwälzungen, dass es schwer ist, sie alle zu zählen.“

Auch hier können nicht alle Punkte wiedergegeben werden, die weit verbreitete Missverständnisse ausräumen. Die grundlegenden Veränderungen etwa der Architektur, der Medizin, des Reisens bis hin zur Rechtsprechung erklärt der Historiker. Und natürlich waren Glaube und Kirche maßgeblich beteiligt an diesem Wandel. Und das durchaus nicht immer positiv. So fand die medizinische Forschung eher nicht wegen, sondern trotz der Kirche statt, so Mortimer. Lange galt die Anwendung von Medikamenten als Handeln gegen den Willen Gottes, erst nach und nach kamen die Menschen zu der Überzeugung, Gott habe die Gegenmittel für all die Krankheiten wachsen lassen, und es sei die Pflicht, diese Gegenmittel zu finden und damit Krankheiten zu heilen.

Kirche des Mittelalters vollzog moralischen Balanceakt

Auch auf die Kreuzfahrer und den Krieg geht Mortimer ausführlich ein. „Im 11. Jahrhundert nahm die Kirche eine ambivalente Haltung zum Krieg ein. Einerseits lehrte sie pflichtgemäß: ‚Du

sollst nicht töten.‘ Andererseits hatte sich seit Augustinus im frühen 5. Jahrhundert die Idee des ‚gerechten Krieges‘ entwickelt. Danach ist ein Krieg gerechtfertigt, wenn es einen moralischen Grund gibt, ihn zu führen, und das gewünschte Ergebnis der Frieden ist.“ Die Kirche habe hier einen moralischen „Balanceakt“ versucht. Ähnlich sah es mit der Sklaverei aus, die damals ganz normal war. Einerseits lehrte die Kirche, dass die Sklaverei bedauerlich sei, profitierte aber gleichzeitig von den Abgaben der Bauern und Klöster. Je mehr Sklaven arbeiteten, desto höher der Ertrag und somit der „Nutzen für Gott“, so die Argumentation. Das Mittelalter erlebte gleichzeitig jedoch einen dramatischen Wandel in der Setzung und Durchsetzung von Recht, so Mortimer. Die Zahl der jährlich gewaltsam Getöteten fiel in England dramatisch ab. „Zudem gab es im Jahr 1600 eine ganze Hierarchie kirchlicher Gerichte, die im Jahr 1000 noch nicht existierten.“

Überall in Europa wurden im Mittelalter unzählige Kirchen errichtet. 1348 waren die höchsten Gebäude aller Reiche der Christenheit auf die dreifache Höhe angewachsen. Die Zahl der Klöster und Abteien vervielfachte sich mehrmals – in ganz Europa waren es im Jahr 1500 mehr als 12.000. Mortimer: „Es war das Mittelalter, das uns mit gewaltigen ingenieurtechnischen Großstaten und städtischen Ballungsräumen bekannt machte.“

„Das Kreuz symbolisiert das Mittelalter ähnlich wie das Telefon die letzten 150 Jahre“

Auch das Reisen wurde erst im Mittelalter etwas Normales. „Märkte und Jahrmärkte schossen wie Pilze aus dem Boden. Auch die Pilgerfahrten nahmen zu. Mönche reisten zwischen ihren Klöstern und Ländereien hin und her, Bettelmönche zogen von Stadt zu Stadt, Äbte und Prioren nahmen an Versammlungen ihrer Orden teil, Bischöfe und Äbte waren im Parlament vertreten und Geistliche reisten ins Ausland, um den allgemeinen Konzilien der katholischen Kirche beizuwohnen.“ Der Horizont erweiterte sich – im wahrsten Sinne des Wortes. Dies habe „zu mehr geografischem Selbstvertrauen“ geführt. „In England beschäftigte man sich immer häufiger mit dem, was mehr als 5.000 Kilometer entfernt im Nahen Osten geschah.“ Während Schulen im Jahr 1000 noch praktisch unbekannt waren, sorgte das Dritte Laterankonzil im Jahr 1179 dafür, dass jede Bischofskirche eine Schule haben sollte, das Vierte Laterankonzil von 1215 erweiterte die Bestimmung auf alle Kirchen.

Natürlich sei die Kirche zu einer großen, mächtigen und reichen Organisation geworden, bestätigt Mortimer. „Das Kreuz symbolisiert das Mittelalter ähnlich wie das Telefon die letzten 150 Jahre.“ Viele Christen fühlten sich aber zunehmend abgestoßen vom wachsenden Reichtum der Bischöfe und Erzdiakone und drängten auf eine Rückkehr zur Armut Christi.

Ein Buch, das die Weltgeschichte veränderte

Neu dürften für viele Mortimers Erläuterungen über den enormen Einfluss der Bibelübersetzung William Tyndales sein. „Keine andere Publikation in der Geschichte hatte einen so großen Einfluss auf England.“ Das Buch, das 1526 in Worms gedruckt wurde, war in England verboten. In Stoffballen wurden die Exemplare nach England und Schottland geschmuggelt. Henry VIII. hatte

stets befürchtet, England könne durch die Demokratisierung der Bibel zum Luthertum übergehen. Der Bischof von London kaufte fast alle der etwa 3.000 Exemplare in England auf und verbrannte sie. Mortimer: „Nicht anders erging es jenen, die mit einem Buch Tyndales erwischt wurden.“ Heute sind von dem Buch nur noch drei Exemplare erhalten.

Tyndales Schriften hätten England nicht nur zu einer Reihe weltverändernder Debatten darüber geführt, wie die Menschen ihre Religion ausüben sollten – sei es als ihren persönlichen Glauben, kollektiv als Kirche oder im Gehorsam gegenüber dem Papst. Sie führten auch zu einem verantwortungsbewussten Bürgersinn, zu einer Infragestellung der Autorität und zu einer zunehmenden Alphabetisierung, insbesondere bei den Frauen.

Von William Tyndale zu heutigen Evangelikalen

Tyndale wurde verhaftet und am 6. Oktober 1536 hingerichtet. Schon ein Jahr nach seinem Tod jedoch war es legal, eine englische Bibelübersetzung zu besitzen, ja, wenig später wurde diese für jede Kirche in England sogar zur Pflicht. Die spätere King James Bible, die erstmals 1611 veröffentlicht wurde, geht zum größten Teil auf Tyndales Übersetzung zurück. Man bedenke, dass mehr Bibeln in englischer Sprache gedruckt wurden als in jeder anderen Sprache, und auch heute noch benutzt etwa ein Drittel der amerikanischen Bevölkerung die King James Bible. „Mit Fug und Recht“ könne Tyndales Bibelübersetzung daher als „das einflussreichste Buch gelten, das je in englischer Sprache veröffentlicht wurde“, so Mortimer.



Ian Mortimer gilt als einer der besten Kenner des Englands des Mittelalters

Für den Reformator war das Treiben der Kirche von England Götzendienst. „Nichts, so erklärte er mit Nachdruck, habe größere Autorität als die Heilige Schrift.“ Mortimer fügt hinzu: „Um eine moderne Analogie zu verwenden, gab er seinen Lesern nicht nur Tipps und Anhaltspunkte, wie sie womöglich in der Lotterie des ewigen Lebens gewinnen könnten: Er gab ihnen die Gewinnzahlen. (...) Wenn evangelikale Prediger uns heute erklären, was wir tun sollen, um unsere Seelen zu retten, dann sagen sie nicht, dass wir auf diese oder jene Pilgerreise gehen oder an diesem oder jenem Wallfahrtsort beten sollen: Sie sagen, wir sollen die Bibel lesen. In England war das in den letzten 480 Jahren so.“

Armut war auf einmal nicht mehr gottgewollt, Raffgier eine Sünde

Mit dem neuen verantwortungsbewussten Bürgersinn stiegen auch die wohltätigen Spenden für Arme, Vagabunden wurden



Ian Mortimer:
**„ALS LICHT DAS
DUNKEL DURCHDRANG.
Das unterschätzte
Mittelalter – eine
Epoche des Wandels“**
Piper Verlag,
336 Seiten, 24 Euro
ISBN: 978-3492073028

nicht länger ausgepeitscht oder versklavt, ihnen wurde per Gesetz geholfen. „Diese Gesetzgebung gilt als eine der größten Errungenschaften des elisabethanischen Englands“, so Mortimer. „Sie bewahrte Menschen vor dem Hungertod.“ Soziale Probleme, die zuvor dem Willen Gottes zugeschrieben worden waren, galten zunehmend als ein Versagen der Bürger, den Lehren Christi zu folgen. Mortimer: „Wenn man verstehen will, warum zehn Prozent des nördlichen Europa – darunter zwei Millionen Menschen in Frankreich – in den schrecklichen Hungersnöten zwischen 1690 und 1710 starben, während in England fast alle Einwohner überlebten, liegt die Antwort zumindest teilweise in der Einführung des Old Poor Law hundert Jahre zuvor und im Verantwortungsbewusstsein der Bürger gegenüber ihren Mitmenschen, das auf die Veröffentlichung der englischen Bibel folgte.“

Als die wichtigste kulturelle Veränderung in Verbindung mit der Übersetzung der Bibel galt die wachsende Alphabetisierung der Bevölkerung. Mit ihr brachten sich die Menschen Lesen und Schreiben selbst bei. „So gesehen war Tyndale zweifellos der erfolgreichste Lehrer, den die englischsprachige Welt je hatte.“ Besonders Frauen hatten vor dem 16. Jahrhundert relativ wenige Bildungsmöglichkeiten, die zunehmenden Lese- und Schreibkenntnisse gaben ihnen zum ersten Mal die Möglichkeit, sich öffentlich zu äußern. Sie wurden zu den „Lehrerinnen der Nation“. Wissen und Debatten waren zum ersten Mal in der Geschichte kein rein männliches Privileg mehr.

Prälaten und Kleriker konnten sich auf einmal nicht mehr als unanfechtbare Autoritäten in religiösen Angelegenheiten behaupten. Ihre Entscheidungen mussten ein Fundament in der Heiligen Schrift haben, so Mortimer. Wenn es in der Bibel hieß, ein Reicher komme kaum ins Himmelreich Gottes, war das Anhäufen großer Reichtümer offenbar gottlos – also auch für die weltlichen Herren sowie für Bischöfe und Äbte. „Warum also sollte man einem von ihnen gehorchen?“

Sogar der bekannte König Henry VIII., der sich 1533 vom Papst löste, um Anne Boleyn heiraten zu können, und damit die Weltgeschichte veränderte, war von Tyndales Buch betroffen. „Die junge protestantische Dame besaß ein eigenes Exemplar von Tyndales ‚Obedience of a Christian Man‘“, so Mortimer. „Am Rand markierte sie die Abschnitte, die den König womöglich besonders interessierten, und erklärte ihm, es sei ‚ein Buch, das alle Könige lesen sollten‘.“ Tyndales Ablehnung der päpstlichen Autorität hat Henry offenbar inspiriert.



Die Benediktinerin Hildegard von Bingen (hier in einer Darstellung in der Rochus-Kapelle Bingen) gilt als Vorreiterin der Medizin. Schon vor 800 Jahren ging sie von einem Zusammenhang zwischen seelischer und körperlicher Gesundheit aus.

Ein Buch, das nicht nur für Geschichts-Interessierte wertvoll ist, sondern auch für Gläubige, die die Auswirkungen ihres Glaubens auf die Welt ins rechte Licht rücken wollen. Wenn wieder einmal gesagt wird, die Kirche sei „Mittelalter“, und das Mittelalter sei finster und unaufgeklärt gewesen, sei ein Blick in dieses Buch empfohlen. Bei einem Besuch einer Kathedrale in Frankreich stellte Mortimer erneut fest: „Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, dass jeder, der ‚mittelalterlich‘ mit ‚unwissend‘ assoziiert, selbst der Inbegriff von Unwissenheit ist.“ |

Akademie. Community. Beratung.



Unsere Medienlandschaft entwickelt sich rasant. Was gestern noch Trend war, ist heute schon old school. Es ist wichtig, dass (nicht nur) Christen auf dem Laufenden bleiben und ihr Wissen über die Bandbreite der Medienthemen immer wieder updaten. Deshalb bieten wir seit mehr als 30 Jahren Schulungen und Workshops, Kommunikationsberatung und Inhouse- Seminare an. Mit einem Team von erfahrenen Trainerinnen und Trainern schulen wir in wichtigen Bereichen wie Journalismus, Öffentlichkeitsarbeit, Rhetorik oder Content Creation. Uns ist es wichtig, dass unsere Seminare in einer Atmosphäre stattfinden, die von Offenheit und Vertrauen geprägt ist. In der du willkommen bist. Denn auch das gehört zu unserer publicon DNA.



Rhetorik

Mit der Stimme zum Erfolg

Nach diesem Seminar wirst du professionell sprechen und vortragen – sei es direkt vor Publikum oder in den Medien.



CI-Entwicklung

Identität mit Wirkung

In diesem praxisnahen Seminar lernst du, wie du eine authentische Corporate Identity aufbaust, die deine Organisation klar positioniert und nachhaltig unterstützt. Wichtig für alle Organisationen, Firmen und Gemeinden!



KI verstehen

KI-Online-Masterclass

Lerne in unserem Online Seminar, wie KI Anwendungen in der Praxis angewendet werden und wie KI Tools dich in deinen Aufgaben ganz praktisch unterstützen!

In Kooperation mit ERF - Der Sinnsender



Folge uns auf
Instagram:



Viele Seminare und weitere Themen bieten wir auch als Inhouse Workshops bei Ihnen vorort an.



Suchmaschinen nutzen

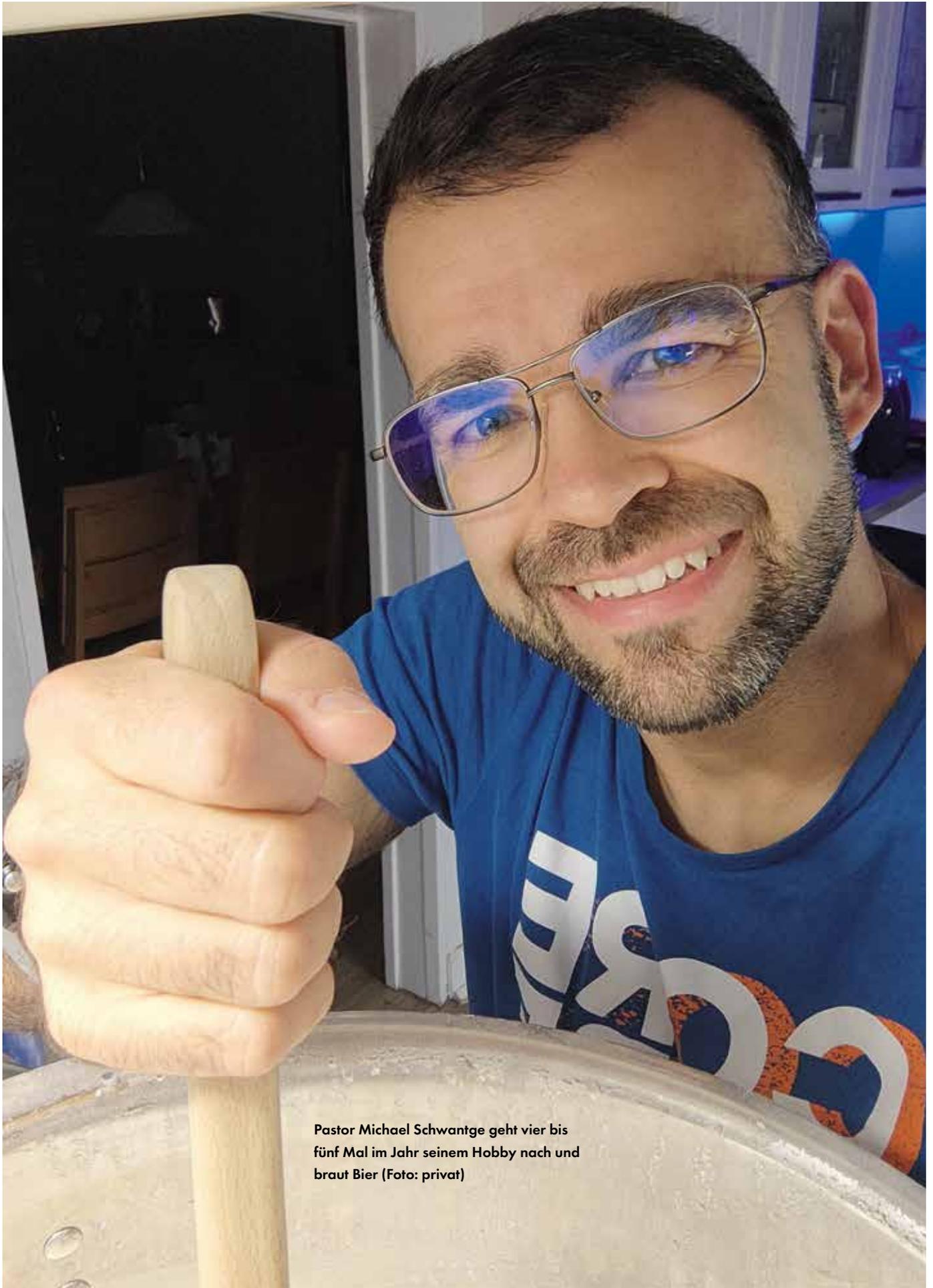
Mehr Reichweite erzielen!

Was kann ich tun, damit meine Inhalte online gut gefunden werden? Das erfährst du in unserem Seminar.

Unser gesamtes Seminarangebot findest du
auf publicon.org

info@publicon.org | Telefon 06441 5 66 77 70





Pastor Michael Schwantge geht vier bis fünf Mal im Jahr seinem Hobby nach und braut Bier (Foto: privat)

Bierlaune und Bekehrung

Heute ist es wieder so weit. Michael Schwantge holt die riesigen 50 Liter-Töpfe von seinem Dachboden. Er stellt die Töpfe auf den Herd in der Küche und bereitet die nächsten Schritte vor. Der Theologe braut Bier und ist seit kurzem auch Biersommelier.

Johannes Blöcher-Weil

Schwantge ist Pastor der Evangelischen Stadtmission im rheinland-pfälzischen Oppenheim. Die Region ist eigentlich bekannt für ihre guten Weine. Doch die größere Leidenschaft hat der 41-jährige Familienvater für den Gerstensaft. „Auch hier in Rheinhessen gibt es historisch wie aktuell manches zum Bier zu entdecken.“ Schwantge ist durch einen Freund, der ihn zum Brauen eingeladen hat, auf den Geschmack gekommen. Danach hat er sich immer intensiver mit dem Getränk und seiner Herstellung beschäftigt: „Die Prozesse sind vielfältig und spannend. Erst als ich selbst meine ersten Biere gebraut habe, habe ich das Getränk wirklich ‚verstanden‘.“

Er bedauert, dass Bier viel zu schnell mit „saufer“ in Verbindung gebracht wird. Dem Ruf eines Billiggetränks tritt der junge Sommelier entschieden entgegen: „Brauen ist ein altes und komplexes Kunsthandwerk, das über die Jahrtausende entstanden ist. Wer das verstanden hat, der ist oft fasziniert davon und genießt das Bier Schluck für Schluck.“

„Es geht um den bewussten Konsum“

Der Vater von vier Kindern ist sich bewusst, dass diese Leidenschaft nicht jeder teilt. Schließlich denkt nicht jeder beim Thema Alkohol sofort an Genuss, sondern auch an Abhängigkeiten. Hier ist er offen für Gespräche, um sein Anliegen zu erklären. Falls nötig, vermittelt er auch gerne Kontakt zu fachlich geschulten Personen der Suchtberatung.

Er selbst hat noch keine abfälligen Rückmeldungen bekommen. Trotzdem beschleicht ihn manchmal das Gefühl, dass Wein in Gesellschaft und christlichen Gemeinde eher akzeptiert sei als Bier: „Ich glaube, meine veröffentlichten Blog-Beiträge zeigen, dass es mir um den bewussten Konsum geht“, betont Schwantge.

Er ist seit 2019 als Hobbybrauer registriert. Seit 2021 bewertet und rezensiert er Biere in einer Beertasting-App. Schwantge staunt regelmäßig über die beachtliche Biervielfalt, sowohl hier in Deutschland als auch international. Er ist fasziniert davon, wie aus den vier Zutaten Wasser, Malz, Hopfen und Hefe ein so

hochwertiges Naturprodukt entsteht. Dem Experimentieren mit diesen vier Bestandteilen sind kaum Grenzen gesetzt.

„Mit jedem Brauprozess lerne ich dazu“

Allein der Zeitpunkt einer Hopfengabe bringe einem Bier seine eigene Note, erklärt Schwantge. Es sind aber auch die chemischen Prozesse, die ihn begeistern: „Im Brau- und Gärungsprozess kann ich so viel aus dem Produkt herauskitzeln. Je mehr ich mich damit beschäftige, desto mehr staune ich.“ Mit jedem Brauprozess, jedem Sud, lerne er mehr über Hopfen- und Malzsorten, die Brauschritte und die Gärführung.

Im Oktober hat er eine Ausbildung zum Biersommelier an der renommierten Doemens-Akademie in Gräfelfing erfolgreich beendet. In 100 Unterrichtseinheiten paukte Schwantge über zwei Wochen zum Thema Bier: von Rohstoffkunde über Brautechnologie und Fehleraromen bis hin zur Gläserkunde und der Bierbeschreibung. Nach fünf bestandenen Prüfungen in Theorie und Praxis darf er sich nun mit 16 anderen Mitstreiterinnen und Mitstreitern Biersommelier bzw. Biersommelière nennen, ein Feinschmecker für Bier also.

Als solcher ist es seine Aufgabe, seinen Gästen den jeweiligen Bierstil samt Geschmack zu beschreiben und ihnen Hintergrundinformationen zum Stil oder der Geschichte des Bieres zu geben: „Wir vermitteln dem Besucher unsere Leidenschaft für das Getränk.“

Immer wieder Verknüpfungen ins Leben finden

Schwantge ist aber nicht nur Bier-Enthusiast, sondern auch leidenschaftlicher Christ. Am heutigen Abend ist Schwantge bei Männern der Evangelischen Stadtmission Grünberg in Mittelhessen zu Gast, um beides zu kombinieren. Der Kellerraum des Gemeindehauses ist in Blau und Weiß geschmückt. Passend dazu gibt es Weißwurst. Schwantge stellt im Laufe des Abends vier verschiedene Bierstile vor und gibt interessante Informationen über sein Lieblingsgetränk weiter.



Michael Schwantge öffnet mit seinen Fingern eine Hopfendolde. Der gelbe Staub ist das Lupulin, das für den bitteren Geschmack sorgt.



Er erzählt vom deutschen Reinheitsgebot, das als internationales Qualitätsmerkmal gilt. Und schon hat der Pastor einen Anknüpfungspunkt gefunden, um über den Glauben zu sprechen. Er fragt die Männer, ob es in ihrem Leben auch ein Reinheitsgebot gebe und an welchen Werten sie sich orientierten: am Arbeitsplatz, bei den Nachbarn oder in der Gemeinde.

Er spüre viel Neugier bei den Menschen, wenn er bei einem guten Bier erzähle, dass er an Gott glaube. In Grünberg, wo überwiegend Christen da sind, stellt er die Verbindungen zwischen Bier und Glauben oft her: authentisch, aber nicht aufdringlich. Der Theologe spricht über trübes Bier und trübe Tage – und wie er auch da das Beste für Gott geben möchte.

Hofabende am Lagerfeuer

Es geht aber auch darum, warum die Flaschenfarbe eine Frage der Vermarktung ist und was die perfekte Temperatur für ein gutes Bier sein kann. „Das Bier ist ein Getränk mitten im Alltag und der Glaube auch. Ich staune, wie über solche Verknüpfungen der Glaube manchmal noch praktischer in mein Leben hinein rückt.“

Wenn Schwantge wieder zu Hause gebraut hat, lädt er auch mal gerne Nachbarn, Freunde oder Menschen aus der Gemeinde ein:

zu einem gemütlichen Abend mit Lagerfeuer und Bockbier zum Beispiel. Das kommt gut an. An Geburtstagen verschenkt er gerne selbst gebrautes Bier. Auf das Etikett hat er einen Spruch von Martin Luther gedruckt: „Ein Stück Brot vertreibt den Hunger, Bier oder Wasser vertreibt den Durst. Christus vertreibt den Tod.“ Und schon gibt es wieder einen Ansatzpunkt für Gespräche.

Er freut sich über Anfragen wie die aus Grünberg: von Privatpersonen, Vereinen, Firmen oder Gemeinden. „Christliche Gemeinden wünschen sich natürlich, dass ich ganz direkt auch geistliche Inhalte bringe.“ Wertvolle Gedanken vom Bier ins Leben hinein gehören für ihn aber auch bei den anderen Anlässen wie selbstverständlich dazu. Dann vielleicht anders verpackt. Schwantge selbst wirbt für seine Abende mit dem Spruch „Biertastings mit Mehr“.

„Für viele christliche Gemeinden ist es ein niederschwelliges Angebot“, erklärt er. Manche ließen sich zu einem Biertasting sicher einfacher einladen als in den Gottesdienst: „Vielleicht fällt es auch manchen Menschen leichter, ihre Nachbarin oder den Kollegen einzuladen.“ Schwantge weiß aus eigener Erfahrung, wie einfach und unaufdringlich das möglich sein kann: ob auf dem Sportplatz beim Spiel seiner Kinder oder auf einer Geburtstagsfeier.

Man redet „über Gott und die Welt“. Auch bei seiner Ausbildung zum Biersommelier war er als Pastor so etwas wie der „Exot“ der



Bier braucht wenige Zutaten: Das Malz wird in eine Tasse gefüllt.

**„Wie folgt habe ich es aufgedruckt:
Ein Schluck Wasser oder Bier vertreibt
den Durst, ein Stück Brot den Hunger,
Christus vertreibt den Tod.“**

Martin Luther

Runde. Doch die Themen „Kirche“ und „Glaube“ kamen auf ganz natürliche Art und Weise immer wieder auf und man kam ins Gespräch: „Das war klasse“, erinnert er sich.

Jubiläumsbier für Männerzeitschrift

Das Bierbrauen lehre einen auch, die vorhandenen Rohstoffe zu nutzen und zu bewahren. Genau wie die Brauer vom Wissen ihrer Vorfahren profitieren, stünden auch Christen auf den Schultern ihrer geistlichen Vorfahren. Apropos Brauen: Für das zehnjährige Jubiläum der Männerzeitschrift „MOVO“ wurde er gebeten, ein Jubiläumsbier zu kreieren. Den Auftrag hat er dankend angenommen.

Ansonsten versucht er etwa einmal pro Woche, einen Beitrag auf seinem Blog www.michelsbierreise.de zu schreiben. Natürlich ist er auch auf Facebook und Instagram zu finden. Seine Follower sind bunt gemischt: Familie, Freunde, Gemeindeglieder, Bierliebhaber, Sommelier-Kollegen und sogar Brauereien: „Selbst Menschen, die gar kein Bier trinken, folgen mir.“

Mit dem Wissen ist auch die Ausstattung gewachsen. Seit 2021 besitzt Schwantge einen Kühlschrank mit einer eingebauten Zapfanlage. Seitdem füllt er in Flaschen und im Fass ab. Zwei Jahre später baute er sich einen temperaturgesteuerten Kühlschrank

für die Gärung. Im Keller seines Hauses befindet sich ein kleines Malzlager.

Und welches Bier trinkt Schwantge am liebsten nach einer anstrengenden Arbeitswoche? „Ich entscheide das spontan, ob es warm oder kalt draußen ist oder ob ich ein vom Aroma her eher ein komplexeres oder ein bewusst einfach gehaltenes Bier möchte. Vom Pils oder Weizen bis zum Pale Ale oder Stout ist alles möglich.“

Brauen ist aktuell ein Hobby

Schwantge kennt bisher nicht so viele Pastoren, die Bier brauen und keinen, der Biersommelier ist. Für ihn ist es im Moment ein Hobby. Vier bis fünf Mal im Jahr holt er die großen Töpfe vom Dachboden und braut. Diesen Aufwand hält er für vertretbar und um Bier gewerblich zu brauen, müsste er sehr viele Auflagen erfüllen. Biertastings und ähnliches sind da schon einfacher umsetzbar. Sein Umfeld ermutigt ihn immer mal wieder, sein Hobby auszuweiten. „Michael, denk nicht so klein“, habe ihm letztes ein Freund gesagt. Schwantge ist offen, um zu sehen, was alles noch passiert. Aktuell sei es ein Hobby. Aber eines mit Mission. |

BÜCHER VON PRO-AUTOREN

PRO
EDITION

FÜR GERNELESER.

PRO Edition. Die neue Buchreihe im Brunnen Verlag.



Daniel Böcking

„Wenn Erwachsene beten, klingt das langweilig“

12,00 €



Jürgen Mette

„Zwischen Himmeltag und Vaterfahrt“

12,00 €



Anna Lutz
Frank Heinrich

„Ich hatte mir vorgenommen, Mensch zu bleiben“

20,00 €



Jetzt bestellen.

► shop.medieninitiative.pro/pro

☎ (06441) 5 66 77 00

✉ info@medieninitiative.pro

Mitten ins Herz

Gottes Geist soll den Grundton setzen bei aller Leidenschaft ... fürs Schreiben.



Claudia Irle-Utsch arbeitet als freie Journalistin unter anderem für die „Evangelische Zeitung“, die „Jüdische Allgemeine“ und die Nachrichtenagentur „dpa“

„Vielmehr verkündigen wir, wie geschrieben steht, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz aufgestiegen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“

1. Korinther 2,9

Schreiben. Aufschreiben. Niederschreiben. Ich liebe das! Was ich sehe, was ich höre, was mich ärgert oder freut, fasse ich gern in Worte. In eine Folge von Sätzen, mal kurz, mal lang, in einem Rhythmus, mit einem Anfang und einem Ende. Kein Wunder, dass diese Leidenschaft fürs Schreiben mein Beruf geworden ist. Ein Wunder, dass sich mit der Zeit die Möglichkeiten verändert haben.

Nach freier Mitarbeit und Volontariat war ich ein Vierteljahrhundert lang Redakteurin bei der Siegener Zeitung – im Lokalen, in der Kultur, mit leitenden Aufgaben im Ressort und bei Projekten. Ein Schatz an gesammelter Erfahrung, ein Grundstock für den wagemutig-lohnenden Schritt in die Selbstständigkeit. Auch vier Jahre später noch schreibe ich das „Freie Journalistin“ mit leisem Erstaunen. Es gefällt mir: Journalistin zu sein und frei. Das Schreiben ist mein täglich' Brot.

Wie schön, dass auch in der Bibel das Schreiben eine gewichtige Rolle spielt. Es steht geschrieben, was Gott im Sinn hat, was er tat und tut, was er für seine und von seinen Menschen will. Gott

lässt schreiben: auf steinerne Tafeln und auf Pergament. Und er schreibt – was das Kostbarste wohl ist – mitten ins Herz.

Geschrieben steht, wie Jesus lebte, wie er starb und auferstand. Nur einmal wird davon erzählt, dass Jesus selbst etwas geschrieben hat. In der aufgeheizten Atmosphäre rund um die beim Ehebruch ertappte Frau zeichnet er mit dem Finger Buchstaben in den Sand. Eine stumme und zugleich beredte Antwort an die Schriftgelehrten und Pharisäer, ein Kontext für das gesprochene Wort: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“ (Johannes 8, 7b) Manchmal braucht es nicht viel, um viel zu sagen.

Zu verkündigen, „wie geschrieben steht, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz aufgestiegen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“, das versuche ich. Lebenslang. In der Familie, im Ehrenamt und auch in meinem Job.

Freilich ist erst einmal weder die Opernkritik fürs Feuilleton noch der Lokalbericht über die „Demo gegen rechts“ noch die Agenturmeldung über einen wegen Mordes verurteilten Mann eine missionarisch bewegte Äußerung. Meine Hoffnung aber ist, dass der Geist, der mich treibt und schärft und stärkt, einen Grundton spüren lässt.

Als Journalistin möchte ich ganz Auge, ganz Ohr sein für das, was mir begegnet. Ich möchte mich einlassen können auf mein Gegenüber, auf Dinge und Gegebenheiten, möchte andere Welten entdecken und Neues lernen. Möglichst unvoreingenommen und vorurteilsfrei. Eine Haltung, die ich nicht immer wahren kann, gerade wenn sie meiner politischen Haltung widerstrebt. Es zu versuchen, ist zumindest der Anspruch.

Das Schreiben hilft beim Ordnen und Einordnen. Mir selbst und hoffentlich denen, die's lesen, dann auch! |

SEELSORGE

„Gott handelt nicht wie ein Puppenspieler“

Krankenhauseelsorger sind da, wo Menschen leiden. Michael Brems ist einer von ihnen. Im Interview berichtet er, wie sein Glaube sich in der Seelsorge verändert hat, wann er mit Patienten betet – und wie herausfordernd es ist, einen Menschen zu begleiten, der sterben will.

Norbert Schäfer



Michael Brems ist Pastor der Nordkirche. Mehr als 16 Jahre hat er als Krankenhauseelsorger gearbeitet, zuletzt in Hamburg im Querschnittgelähmten-Zentrum des BG-Klinikums. Seit zwölf Jahren leitet er die Koordinierungsstelle für Krankenhauseelsorge der Nordkirche und ist zudem Vorsitzender der Konferenz für Krankenhauseelsorge in der EKD.

PRO: Sie haben als Krankenhauseelsorger viel Erfahrung mit dem Leid. Welche Situation hat Sie besonders geprägt?

Michael Brems: Was mich am meisten kielgeholt hat, war eine Erfahrung Ende der 90er Jahre an meiner ersten Stelle, als ein kleiner Junge am Heiligabend bei einem Unfall starb. Die Mutter wollte noch eben mit dem Auto weg, Kartoffeln einkaufen. Der Dreijährige wollte unbedingt mit. Sie hatte ihn auf dem Rücksitz ange-

schnallt, aber nicht in einem Kindersitz. Irgendwie ist der PKW auf eine glatte Stelle geraten und hat sich überschlagen. Der Junge ist dabei durch die Heckscheibe herausgeschleudert und dann von dem Auto zerquetscht worden. Ich erinnere mich an die Schreie der Mutter, als ich im Krankenhaus auf die Station kam. Sie hatte nur ein paar Schrammen, aber ihr Kind war tot. Am Heiligabend. Ihre Verzweiflung war tief erschütternd. Ich habe die Familie begleitet, und als es schon dunkel wurde, konnten die Eltern von dem behutsam aufgebahrten Kind einen ersten Abschied nehmen. Diese Erfahrung hat mich tief geprägt und meinen Glauben verändert.

Inwiefern?

Vorher dachte ich, dass Glauben bedeutet, klare Antworten zu haben und, ach, dass Gott schon aufpasst, dass nichts ganz Schlimmes passiert. Aber die Realität hat das erschüttert. Ich habe gemerkt, dass es in den härtesten Momenten keine befriedigende Antwort auf das „Warum“ gibt. Stattdessen ist der Glaube für mich ein „Dennoch“. Ein Vertrauen, dass es eine Güte und eine Gnade gibt, auch wenn das Leben unvorhersehbar und verletzlich ist. Luther nennt das: sich zu Gott wider Gott halten.

Wie hat sich Ihr Blick auf Gott verändert?

Als ich jung war, hatte ich eine eher einfache Vorstellung von Gott – jemand, der die Dinge lenkt und uns beschützt. Doch mit den Erfahrungen in der Krankenhauseelsorge, mit all den Schicksalen und dem Leiden, das ich gesehen habe, merkte

ich, dass dieses Bild nicht trägt. Ich habe gelernt, dass Gott nicht wie ein Puppenspieler handelt, der jede Katastrophe verhindert. Stattdessen habe ich ein tieferes Vertrauen entwickelt, dass da etwas ist, das trägt und da ist, selbst wenn ich es nicht genau benennen kann.

Welche Rolle spielt der Glaube für Sie in der Begleitung von Menschen?

Gott sagt zu Mose am Horeb: „Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst Du auf dem Fels stehen.“ (1. Mose 33,21) Ein, wie ich finde, wunderschönes Bild für Seelsorge. Dieser Raum ist in jeder Begegnung potenziell da. Ich habe erlebt, dass Glaube eine enorme Kraftquelle sein kann, ein Felsen. Aber er ist kein Allheilmittel. Nicht jeder, der glaubt, stirbt leichter, und nicht jeder, der zweifelt, ist hoffnungslos. Der Glaube zeigt sich für mich in der Resonanz, in der Verbindung zu den Menschen und zu Gott. Es ist die Überzeugung, dass ich nicht allein bin, selbst in den dunkelsten Momenten.

Wie bringen Sie diese Überzeugung in Ihre Arbeit ein?

Indem ich versuche, wirklich präsent zu sein. In Gesprächen höre ich zu, zeige Mitgefühl und versuche, den Menschen das Gefühl zu vermitteln, dass sie nicht allein sind. Der christliche Glaube bietet mir die Gewissheit, dass ich einen Beitrag leisten kann, ohne alle Antworten zu haben. Das ist wie bei einer Brücke über einem Abgrund. Sie ist da. Aber nicht von vornherein, sondern sie bildet sich erst mit jedem Schritt, den ich gehe. Ein für mich atemraubendes Bild. Schriftstellerin

Hilde Domin schreibt: „Ich setzte den Fuß in die Luft – und sie trug.“

Beten Sie mit Patienten?

Das kommt ganz auf die Situation an. Ich biete es an, wenn ich das Gefühl habe, dass es den Patienten guttun könnte und sie es möchten. Aber ich bin sehr sensibel dafür, ob jemand Raum für Gebet braucht oder eher Stille und Zuhören. Häufig sage ich etwas wie: „Ich nehme Sie mit in mein Abendgebet.“ Das empfinden viele als tröstlich, ohne den Druck eines gemeinsamen Gebets zu erzeugen. Eines ist auch ganz klar: Missionieren hat in der Krankenhauseelsorge keinen Platz. Das wäre ein Missbrauch meiner Position. Ich bin da, um die Menschen zu begleiten, nicht um meine Überzeugungen aufzudrängen. Es geht darum, einen Raum zu schaffen, in dem sich Menschen mit unterschiedlichen Glaubensrichtungen oder auch ohne religiösen Hintergrund angenommen fühlen. Wenn ich mit jemandem spreche, geht es darum, zuzuhören und zu unter-

Seelsorge. Zu Beginn geht es darum, die Person in ihrer Verzweiflung ernst zu nehmen, zuzuhören und zu verstehen, was sie bewegt. Es ist wichtig, gemeinsam alle Möglichkeiten zu prüfen, um das Leben wieder lebenswert zu gestalten. „Ich will sterben“, heißt nicht immer: „Ich will sterben“! Oft geht es darum, Wege zu finden, Leiden zu lindern und die Lebensqualität zu verbessern. Aber es gibt Situationen, in denen dieser Wunsch bestehen bleibt – und dann ist meine Aufgabe, Menschen auch in dieser schweren Entscheidung zu begleiten.

Sie haben eine Patientin begleitet, die sich für den assistierten Suizid entschied. Wie war das für Sie?

Das war eine außergewöhnliche und tief bewegende Erfahrung. Ich hatte die hochquerschnittsgelähmte Patientin fast drei Jahre begleitet. Irgendwann erreichte mich ihre abgrundtiefe Verzweiflung, die sich nur noch nach dem Tod sehnte und die Ihr Leiden nicht mehr ertrug.

respektieren, was sie empfand und mich von ihrer Not und Verzweiflung berühren zu lassen.

Was raten Sie Menschen, die über assistierten Suizid nachdenken oder mit Angehörigen darüber sprechen müssen?

Offenheit und Zuhören sind entscheidend. Es geht darum, die Verzweiflung zu verstehen und gemeinsam zu schauen, ob es Wege gibt, die Lage zu verbessern. Wenn das nicht geht und der Entschluss feststeht, wäre es schön, weiter mit Verständnis, Wärme und Mitgefühl mitzugehen. Das erfordert Mut und viel Menschlichkeit.

Was hat Ihnen die Arbeit über das Leben beigebracht?

Ich habe gelernt, dass das Leben zerbrechlich ist und wir keine absolute Kontrolle haben. Gleichzeitig habe ich gesehen, wie viel Kraft in Menschen steckt, die trotz schwerster Schicksalsschläge weiterleben und ihr Leben gestalten wollen.

„Das ist wie bei einer Brücke über einem Abgrund. Sie ist da. Aber nicht von vornherein, sondern sie bildet sich erst mit jedem Schritt, den ich gehe.“

stützen – nicht zu predigen oder zu überzeugen.

Wie gehen Sie mit der Belastung des Jobs um?

Jeder Seelsorger entwickelt seine eigenen Methoden. Manche, auch ich, gehen spazieren, machen Musik oder sprechen mit Vertrauenspersonen. Ich habe gelernt, mich berühren zu lassen, ohne von Mitleid davon geschwemmt zu werden. Mitleid lähmt, Mitgefühl ist heilsam.

Wie begleiten Sie Menschen, die dem Tod ins Auge sehen?

Wichtig ist, den Patienten dort zu begegnen, wo sie sind, und ihnen zu helfen, Perspektiven zu finden. Es ist eine Frage, ob sie über ihre Ängste sprechen wollen oder Ruhe suchen.

Der assistierte Suizid ist ein sehr kontroverses Thema. Wie begegnen Sie als Krankenhauseelsorger Menschen, die sich dafür interessieren oder diesen Weg wählen wollen?

Das ist eine der schwierigsten und zugleich bewegendsten Aufgaben in der

Sie entschloss sich für einen assistierten Suizid, und ich habe sie auf ihrem Weg unterstützt und begleitet. Zwei Tage vor ihrem Tod feierten wir mit ihrer Familie das Abendmahl – ein sehr intimer und bedeutsamer Moment.

Wie haben Sie sich auf diesen Moment vorbereitet?

Ich habe im Vorfeld viel nachgedacht und mit anderen geredet, und es gab Momente, in denen mir die Bedeutung dessen, was bevorstand, sehr bewusst wurde. Der Gedanke, mit einer Frau, die ich kannte und schätzte, das Abendmahl zu feiern, kurz bevor sie starb, war bewegend. Doch als ich dort war, war es nicht pathetisch, sondern hatte fast etwas Profanes und zugleich Würdevolles.

Haben Sie versucht, die Patientin von ihrer Entscheidung abzubringen?

In der Anfangsphase haben wir alle Möglichkeiten diskutiert, um ihr Leben lebenswert zu gestalten. Doch es gibt Situationen, in denen der Wunsch, zu sterben, bleibt. Für mich war es entscheidend, zu

Was bewegt Menschen dazu, eine solche Ausdauer zu zeigen?

Glaube kann eine Stütze sein, ist aber nicht die einzige. Oft ist es ein Netzwerk aus Familie, Freunden und der Fähigkeit, in der Krise neue Perspektiven zu finden. Seelsorge kann helfen, diese Ressourcen zu aktivieren.

Vielen Dank für das Gespräch. |

Wie die Krankenhauseelsorge organisiert ist, hängt von den Landeskirchen ab. In Bayern beispielsweise sind alle Stellen zentral bei der Landeskirche gebündelt, während es in der Nordkirche Sache der Kirchenkreise ist. In der Nordkirche gibt es etwa 90 hauptberufliche Seelsorger, bundesweit sind es um die 950. Insgesamt gibt es etwa 2.000 evangelische und katholische Klinikseelsorger in Deutschland.

KINDERGLAUBE

Glaube ist ein Schritt und ein Weg

Wer an Jesus glaubt, wird dadurch nicht automatisch ein besserer Mensch.

Neulich hab ich gemotzt. Es war keine Sternstunde elterlicher Pädagogik, sondern laut, plötzlich – und vor allem: ungerecht.

Es war ein hektischer Tag gewesen. Ich war genervt, ein wenig mit unserem quirligen Kinder-Quartett überfordert (Sophie lag krank im Bett), meine Vorschläge fürs Abendessen wurden allesamt für mies befunden (obwohl ich extra Tiefkühlpizza gekauft hatte). Und dann gab's noch eine Rangelei in der Küche, und Hans (5) knallte mit dem Kopf gegen eine Schubladenkante. Da Elsa (12) mir am nächsten stand und ich dachte, sie hätte ihn geschubst, bekam sie meine Eruption ab.

Schon zwei Minuten später dämmerte mir, wie daneben das war. Sie hatte nichts falsch gemacht. Hans war über seine eigenen Füße gestolpert. Auch dass meine Abendessen-Ideen nicht auf Begeisterung stießen, kann kein Grund sein, die Tochter derart anzufahren. Also bat ich bei Elsa zerknirscht um Verzeihung. Ich wartete, dass sie mir voller Vergebung um den Hals fallen würde. Aber stattdessen: unangenehmes Schweigen.

Später erklärte sie: „Schweigen war die beste Option. Hätte ich gesagt, dass ich noch wütend bin, hättest du mir einen Vortrag gehalten, dass Vergebung christliche Tugend sei. Wenn ich gesagt hätte ‚Vergeben und vergessen‘, dann wäre das gelogen gewesen.“ Rumm!

Szenenwechsel zum nächsten Streit: Ich musste in die Rettungsstelle wegen eines Verdachts des Hausarztes (stellte sich als falscher Alarm heraus). Die Krankenschwester in der Anmeldung fand alles, was ich sagte, doof. Mal war meine Antwort zu lang. Dann nicht detailliert genug.

Ich wurde patzig. Sie sauer. Während ich an diversen Messgeräten hing, hatte ich Zeit nachzudenken und zu beten. Am Ende ging ich zurück zur Anmeldung und reichte der Krankenschwester die Hand, um mich für ihre Arbeit zu bedanken. Sie war noch immer energisch – aber ich meinte, ein Lächeln zu sehen.

Früchte wachsen langsam

Die Moral dieser Geschichten? Wir Christen reden sehr viel über die Rettung durch Jesus. Oft von diesem einen Umkehr-Moment, der alles verändert. Davon, dass damit alles für uns getan ist. Mit Blick auf unsere Kinder und auf mich möchte ich diesmal ergänzen: Neben der großen Entscheidung gibt es auch den Weg. Die langsame Veränderung. Und Gottes Segen entlang der Strecke. Nicht alles geschieht mit einem Knall von heute auf morgen. Vieles braucht Wachstum, um die berühmte Frucht zu bringen. Oft über viele Jahre hinweg. Oft begleitet von Rückschlägen und Fettnäpfchen. Ein großes Abenteuer, mit einer guten Richtung. Nicht jedes Kind, das an Jesus glaubt, ist deshalb prompt besser im Verzeihen oder geduldiger. Erwachsene auch nicht. Ich schon gar nicht. Aber es lohnt sich, daran zu arbeiten, statt im „So bin ich eben“ zu verharren.

Im Krankenhaus hat es geklappt, gegen meine Natur zu handeln und, statt zu schmolten, versöhnlich die Hand zu reichen. Zu dieser Anekdote gibt es sogar eine schöne Fortsetzung: Nur wenige Tage später saß ich wieder in der Notaufnahme. Diesmal mit Carl (9), dessen Platzwunde am Hinterkopf



Daniel Böcking, 47 Jahre, kümmert sich bei BILD um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er bei Berlin. Sein neuestes Buch ist in der PRO Edition erschienen und heißt „Wenn Erwachsene beten, klingt das langweilig: Ein Papa spricht mit seinen Kindern über Glauben“.

mit vier Stichen genäht werden musste (nennen wir es: eine kleine „Schubserei“ in der Schule). Er lag auf dem Bauch. Ich hielt seine linke Hand. Seine rechte Hand hielt: meine Krankenschwester vom letzten Mal. Eine blöde Situation mit einem bebenden Kind in Angst vor den Betäubungsspritzen an der offenen Wunde. Aber sie und ich hielten seine Hände – kannten uns, hatten uns verziehen und konnten ermutigend lächeln. |



Carl (9) in der Notaufnahme

Foto: privat

*.nesel thcin nnak
,essalk etreiv ,ecarG**

**WERDEN
SIE PATE**

****Grace, vierte Klasse, kann nicht lesen:***

Viele Schulen in Nigeria erfüllen ihren Zweck nicht. Unterricht fällt häufig aus, Auswendiglernen ist wichtiger als Verstehen. Die Baobab-Schule gibt Kindern aus armen Familien eine Chance. Sie blühen auf und können am Ende mehr als lesen und schreiben. Jede Patenschaft ermöglicht es Kindern wie Grace, die Baobab-Schule zu besuchen.

INFOS



Global Aid Network (GAiN)

Tel. 0641-97518-56 oder
Patenschaften@GAiN-Germany.org
GAiN-Germany.org/patenschaften

Patenschaften machen Kinder stark

GAiN vermittelt Patenschaften zu Kindern in Haiti, Indien, Nigeria und Uganda.



Friedliche Weihnachten – mitten im Krieg

In Europa herrscht Krieg. Heute ist es die Ukraine, vor über 100 Jahren war der ganze Kontinent betroffen. Trotzdem haben Soldaten 1914 gemeinsam an der Front Weihnachten gefeiert. Dieses historische Ereignis hat Iris Muhl in ihrem neuen Roman „Ein Lied für den Feind“ aufgegriffen. Mit PRO spricht sie über Kriege, die Gesellschaft und darüber, was sie in der Recherche gelernt hat.

Johannes Blöcher-Weil

PRO: Wie viele der heutigen Ereignisse stecken in ihrem neuen Roman „Ein Leben für den Feind“, der im Ersten Weltkrieg spielt?

Iris Muhl: Ich erzähle eine Geschichte aus der Perspektive eines jungen Mannes, der 1914 eigentlich etwas ganz anderes vorhat, als für sein Land an der Front zu kämpfen. Von daher gibt es wohl etliche Parallelen zur Gegenwart. Auch heute, 110 Jahre später, kämpfen junge Männer und Frauen in diesem Alter in der Ukraine und in Israel für ihr Land. Sie haben heute modernere

Waffen, aber die Menschen brauchen denselben Mut und haben dieselbe Furcht. Abgesehen von der Jahreszahl ist und bleibt ein Krieg brutal und unmenschlich.

Wie viel Fantasie braucht man als Autor, um Schrecken eines Krieges aufzuschreiben?

Ich habe intensiv recherchiert und neben Sachbüchern über den Ersten Weltkrieg auch Tagebücher von Soldaten gelesen. Soldaten hatten an der Front immer wieder Wartezeiten, in denen sie in ihr Tagebuch geschrieben oder Briefe verfasst

haben. Besonders die Tagebücher waren für mich sehr interessant, weil ich in den Texten die Gemütsverfassung der Soldaten herauslesen konnte. Beim Lesen konnte ich die zunehmende Gefühlskälte, die Verzweiflung oder aber eine gewisse Freude spüren, die die Soldaten zum Beispiel an Heiligabend empfanden. Es braucht vor allen Dingen ein Gefühl für das Erzählen, psychologische Kenntnisse, weil meine Protagonisten glaubhaft sein sollten, und eine gute Beobachtungsgabe. Denn wenn ich weiß, wie Menschen sich

verhalten und handeln, dann kann ich auch von ihnen erzählen. Die Ideen aber kommen meist zu mir, nicht ich zu ihnen.

Was haben Sie bei Ihrer Recherche selbst über Krieg und seine Entstehung gelernt?

Gelernt habe ich vor allem etwas über das menschliche Verhalten im Krieg. Die meisten Bücher, die ich während meiner Recherchen gelesen habe, haben mir auch stark zugesetzt. Mit am wichtigsten war für mich allerdings, dass verfeindete Soldaten in den Schützengräben den Willen hatten, sich während der Kämpfe regelmäßig auszutauschen. Letztendlich hatten sie den Mut, an Heiligabend den Feind als Freund zu sehen: ein unerlaubter Gemeinsinn, wenn man das so sagen darf. Und aus diesem Gemeinsinn entstand spontan diese kleine Weihnachtsfeier. Das fand ich sehr spannend und zugleich berührend. Für mich persönlich war es die Entdeckung des menschlichen Subtextes in einem schrecklichen Krieg.

War das für Sie logisch, mit welcher Begeisterung Menschen 1914 in den Krieg gezogen sind?

Die Kriegsbegeisterung gab es ja hauptsächlich bei Studenten und Bildungsbürgern. Arbeiterschaft und Bauern haben das Szenario kritischer gesehen. Sie fürchteten sich vor dem Krieg und vor dem langen Arbeitsausfall. Sie waren mit den Fragen beschäftigt, ob sie ihre Arbeitsstelle behalten konnten, was aus ihrer Familie wurde und wer die Felder bestellen sollte.

Wie viel Mut braucht es, um für ein wenig Frieden zu kämpfen?

Diese Frage hat mich regelmäßig beschäftigt. Es braucht immer Mut, für Frieden und für Menschen einzustehen. Als Christen sind wir aufgerufen, den Frieden zu leben, Konflikte gut zu lösen oder gar nicht erst aufkommen zu lassen. Doch wo beginnt Frieden überhaupt? Ich denke, er beginnt in einer gerechten Gesellschaft. Der Schweizer Friedensforscher und Wirtschaftspräsident Dominic Rohner meint dazu, dass ein Mitspracherecht, Arbeit und Sicherheit für Frieden und Stabilität in einem Land sorgen. In vielen Ländern der Welt ist das leider noch nicht der Fall.

In einer Passage des Buches heißt es, Dankbarkeit sei die Nahrung für die Seele und das Überlebenselixier für schlechte Zeiten. Fehlt der heutigen Gesellschaft die Dankbarkeit?

Dankbarkeit macht aus einer einfachen

Mahlzeit ein Festmahl, aus einem Haus ein Zuhause, verwandelt einen Fremden in einen Freund, schreibt eine amerikanische Schriftstellerin. Die Dankbarkeit gibt mir eine hoffnungsvolle Haltung. Ich kann mich immer über etwas oder auf etwas freuen. Unterschlägt man sie, entgeht einem das Wesentliche im Leben.

In Ihrem Buch spielt auch ein Pfarrer eine wichtige Rolle. Was wünschen Sie sich von Christen mit Blick auf den Krieg?

Ich wünsche mir eine klare Haltung der Kirche, Widerstand, wenn nötig, und echte Barmherzigkeit. Im Krieg, aber auch abseits des Krieges wünsche ich mir, dass die Kirche ihren diakonischen Auftrag niemals vergisst und den Menschen jederzeit helfend zur Seite steht.

Eine Protagonistin des Buches betete jeden Tag für ihren Sohn, obwohl es ihr selbst nicht so gut ging. Unterschätzen Christen die Kraft des Gebets?

Gebet ist für mich nächste Nähe zu Gott, tröstlich und hoffnungsvoll. Die Gegenwart Gottes ist voller Schönheit und Sanftmut. Ich habe in meinem Leben über 30 Jahre gebetet und habe kürzlich den Schatz meiner Gebete entdeckt. Ich war überrascht, wie viele Gebete in meinem Leben als Mutter von drei Söhnen und als Ehefrau, die seit 34 Jahren verheiratet ist, erhört wurden. Kürzlich habe ich einem befreundeten Schriftsteller, der an Krebs erkrankte, geschrieben, dass ich für ihn beten werde. Er ist Atheist, aber er war sehr dankbar und gerührt über meine Nachricht.

Dürfen wir jemals aufhören, über den Krieg zu erzählen?

Hannah Arendt hat im Blick auf den Krieg vom „Fluch der Gleichgültigkeit“ gesprochen. Dieser Gleichgültigkeit sollten wir niemals verfallen. Die Kriegswunden sollen heilen, aber die Narben müssen sichtbar bleiben. Wir brauchen die Erinnerung an den Krieg, um in Zukunft besser zu handeln.

Welche wichtigen Erkenntnisse nehmen Sie, für sich und die Gesellschaft, aus dem Projekt mit?

Menschliche Beziehungen, Netzwerke und gute Sprachkenntnisse sind stärker als morastige Landesgrenzen. Krieg ist weit komplexer und schwerer nachvollziehbar, als ich mir das als neutrale Schweizerin vorgestellt hatte. Und: Definitiv früher mit dem Schreiben beginnen!

Vielen Dank für das Gespräch. |



ZUR PERSON

Die Schweizerin Iris Muhl ist Autorin von Belletristik, Lyrik, Sach- und Bilderbüchern, und Journalistin und TV-Redakteurin bei verschiedenen säkularen und christlichen Medien. Unter anderem war sie von 2004 bis 2006 als Redakteurin beim „Fenster zum Sonntag Talk“ im SRF tätig, einer christlichen Fernsehsendung um Schweizer Fernsehen. Kinderbücher begann sie zu schreiben, weil sie als Kind die Bücher von Astrid Lindgren und Christine Nöstlinger liebte. Muhl unterrichtet außerdem kreatives Schreiben an Schweizer Schulen. Sie ist verheiratet und hat drei erwachsene Söhne. Die 54-Jährige lebt hauptsächlich in Zürich und in den Bündner Bergen, wo sie im Sommer auch mal Kühe oder Schafe auf einer Sommeralp hütet.



**Iris Muhl
„EIN LIED FÜR DEN FEIND“**

SCM, 304 Seiten, 23 Euro



Schauspieler Ben Becker hat schon in zahlreichen Werken den christlichen Glauben verarbeitet. Sein neuestes gehört auch dazu.



Ben Becker spielt den Lyriker John Donne. Zunächst im Berliner Dom, dann auf Deutschlandtour. Seine Tochter Lilith Becker spielt einen Engel.



Glaube, Liebe, Hoffnung, Tod

Mit seinem neuen Stück „Todesduell“ widmet sich Schauspieler Ben Becker einmal mehr dem biblischen Stoff – und predigt im Berliner Dom das Evangelium.

Anna Lutz

Da steht ein Schraubstock vor dem Altar. In ihn eingespannt: Ein riesiges Stück Metall, der Teil einer Eisenbahnschiene offenbar. Ansonsten ist im Berliner Dom alles fast wie immer: Jesus am Kreuz. Über ihm an der Decke die Evangelisten. Kerzen brennen, die Orgel erklingt zum Präludium und wer hier nun in der Kirchenbank sitzt, bereitet sich innerlich ganz unwillkürlich auf einen Gottesdienst vor, obwohl ein Theaterstück folgen soll.

Ben Becker spielt das „Todesduell“ von John Donne, an diesem Freitag war die Premiere. Und als Becker dann zum Auftakt durch den Mittelgang schreitet, wie ein Geistlicher, sich neben dem Schraubstock positioniert und ansetzt zum insgesamt andert-

halbständigen Monolog, da merkt der Zuschauer schnell: Das hier ist nicht einfach Theater. Es ist in der Tat eine Predigt. Es ist in der Tat ein Gottesdienst. Fürbitte, Klagelied, Gebet, Evangeliumspredigt, Gesang und Orgelklänge – alles hat seinen Platz. Dazu die altherwürdigen Mauern, der Blick auf die prachtvollen Kuppeln, Kerzenlicht und quietschende Bänke.

Die Geschichte des Stücks ist rasch erzählt, denn eine Handlung im klassischen Sinne gibt es nicht: Der erste Teil ist das Transkript einer Predigt, die der Dichter John Donne kurz vor seinem Tod im Jahr 1631 in der St. Pauls Kathedrale in London hielt, und zwar im Beisein des damaligen Königs Charles I.. Darin lässt Donne das Leben Revue passieren, eine Geschichte voller Leid und Ver-

damnis, Tod und Plagen, wäre da nicht die christliche Hoffnung auf den Himmel. Die Welt ist ein Grab, doch in Gottes Haus sind Wohnungen für die, die ihn bekennen, lautet die Botschaft.

„Die Welt ist ein Grab“

Und für Donne, seine Zeit und die Rede im Angesicht des Königs vielleicht noch wichtiger: Vor Gott sind alle gleich. Alle zerfallen zu Staub, Könige und Bettler in gleicher Weise. Es ist eine in der westlichen wohlhabenden Welt oft vergessene Hoffnung des christlichen Glaubens, die bei Donne viel Raum einnimmt. Wer reich ist und wer nicht, wer ewiges Leben erhält und wer nicht, das liegt in der Hand eines gnädigen Gottes und nicht in jenen von Monarchen und Machthabern, Diktatoren und Oligarchen.

Man glaubt Becker jedes Wort, auch in der Sprache des Jahres 1631.

Am Ende des ersten Teils erlischt die Kerze auf der Bühne. Es ist Donnes Todesstunde. Becker schreitet im Totenkleid durch den Mittelgang hinaus. Um dann aber in einem zweiten Teil des Stücks zurückzukehren. Nun spricht und spielt er eine Hommage des Literaturnobelpreisträgers Joseph Brodsky auf Donne, ein Gedicht, das einerseits die Schönheit der Welt in Worte fasst. Eine schneebedeckte Nacht, die Ruhe des Schlafs über aller Welt. Doch dann, ein leises Weinen. Es ist Donnes Seele, die darüber klagt, dass die Welt fern ist von Gott. Dass sie sich abgekehrt hat. Dass sie dem Tode geweiht ist. Bis Donne schließlich abtritt in den Himmel, einen Sternenhimmel um genau zu sein, denn der Dom erstrahlt zum Schluss plötzlich in funkelnden Lichtern, ein für wahr rührendes Finale.

Ben Becker selbst nannte diese Inszenierung des „Todesduells“ am Samstag nach der zweiten Aufführung ein „großes Wagnis“. Er spielt es nicht nur, er hat auch Regie geführt. Seine Tochter Lilith schickt er als Engel auf die Bühne, mal tanzend, mal Cello spielend, mal trauernd. Man muss Becker zustimmen. Der Stoff ist sperrig, der Berliner Dom nicht auf den ersten Blick die perfekte Theaterbühne und überhaupt: Wie kommt man auf die Idee, eine Predigt über den Tod und die Auferstehung auf die Bühne zu bringen? Das Erstaunliche: Es funktioniert.

Ja, man muss sich einlassen auf die Wortgewalt eines John Donne und eines Joseph Brodsky, das geht weit weniger leicht runter als die Sonntagspredigt in den meisten Kirchen. Zumal Donne in seiner Predigt Bezug nimmt auf biblische Figuren wie Hiob, Daniel, Jakob oder die Evangelisten. Wer hier nicht bibelfest ist, kommt rasch ins Schwimmen – oder blendet jene Teile schlicht aus.

Doch zum Glück ist das Stück trotz des gewaltigen Wortanteils und einem eher reduzierten Bühnenbild auch eine Augenweide. Nicht nur wegen des Sternenregens am Ende. Der Dom, so merkt der Zuschauer schnell, ist perfekt ausgenutzt, obwohl er eben keine perfekte Theaterbühne ist. Schraubstock – ein Symbol für die Zwänge der menschlichen Existenz – eine Kerze und eine Parkbank reichen, um das Gesagte zu untermalen. Eine Nische

rechts des Altarraums dient mit einer Leinwand versehen als Projektionsfläche für Schädel, Jesus am Kreuz, Eisenbahnschienen in der Nacht und ein dem Tod trotzendes Axolotl.

Das klingt irritierend, ist es zuweilen auch, dennoch bleibt der Eindruck: Der Kirchenraum mit all seinen architektonischen Besonderheiten ist nicht bloß Theaterraum. Er ist ein wichtiger Teil des Stücks. Ebenso wie das fulminante Orgelspiel des Dom-Organisten Andreas Sieling, das nie zu viel will, sich fast schon bescheiden im Hintergrund hält und doch das ganze Stück trägt. Und dann ist da Ben Becker. Einmal mehr scheint er geradezu besetzt vom biblischen Stoff, hat er doch schon Teile der Bibel vertont und aufgeführt sowie 2017 das Stück „Ich, Judas“ ebenfalls im Dom gespielt. Er sei nicht dafür zuständig, die Menschen zurück zur Kirche zu führen, sagte er in Interviews vor der Premiere. Dennoch seien Kirchen für ihn wichtige Orte der Auseinandersetzung mit dem Existenziellen.

Beseelt vom Bibelstoff

Vielleicht ist es genau das, was ihn am Ende doch zu einer Art Missionar wider Willen macht: Becker spricht die christlich geprägten Monologe, als formulierten sie seine eigene Hoffnung auf Rettung. Doch zugleich gibt er den menschlichen Abgründen Raum, dem Zweifel, dem Gefühl der Gottesferne, den Fragen nach dem richtigen Leben, der Lust an der Sünde. So glaubt man Becker jedes Wort, auch in der Sprache des Jahres 1631. Und wer danach auf die herbstlichen dunklen Straßen der Hauptstadt hinaustritt, in dessen Ohren hallen diese Worte, die Fragen und die Hoffnung nach. Selbst ein christlicher Prediger könnte sich kaum mehr wünschen. |



Ben Becker spielt den Lyriker John Donne. Zunächst im Berliner Dom, dann auf Deutschlandtour.

Ben Becker zählt zu den Größen des deutschen Kinos und Theaters. Er war an Filmen wie „Schlafes Bruder“, „Comedian Harmonists“ oder „Werk ohne Autor“ beteiligt. Seit knapp zwanzig Jahren zieht sich auch die Bibel durch sein Werk. 2007 war er in der Fernsehdokumentation „Luther – Kampf mit dem Teufel“ als Reformator Martin Luther zu sehen. 2008 erschien „Die Bibel – Eine gesprochene Symphonie“, eine Lesung ausgewählter Bibelpassagen mit musikalischer Begleitung. Becker begab sich mit dem Programm auch auf Bühnentour. 2015 brachte er „Ich, Judas“ auf die Bühne, ein Stück, in dem Judas Iskariot seinen in der Bibel bezeugten Verrat rechtfertigt.

Kein Mensch kann sich selbst entschuldigen.
Umso nötiger ist es, zu üben, um Verzeihung zu
bitten und Vergebung zu lernen.

**Für Fehler um Verzeihung zu bitten,
kostet ebenso Mut, wie Vergebung
zu gewähren**

Ich bitte um Verzeihung

Entschuldigung“ – so schallt es mir manchmal entgegen, wenn jemand meinen Fahrtweg geschnitten oder die letzte Paprika aus dem Frischefach genommen hat, wo ich nun keine mehr finde. Manche Pädagogen bezeichnen die Entschuldigung sogar als „Zauberwort“. Das ist gleich doppelt falsch. Denn das Wort kann nicht zaubern und verbreitet auch keinen Zauber.

In der Regel wird die Entschuldigung falsch gebraucht. Denn „entschuldigen“, also die Schuld wegnehmen, kann sich niemand selbst. Statt sich (vermeintlich) entschuldigen zu wollen, sollte man besser um Verzeihung bitten. Andere entscheiden dann, ob sie Verzeihung gewähren wollen.

Die mediale Bitte um Verzeihung ist so selten, dass sie fast einer Sensation gleicht. „Wir werden einander viel verzeihen müssen“, sagte der damalige Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) über die Corona-Maßnahmen und das öffentliche Reden. Recht hatte er – um Verzeihung gebeten haben bisher nur wenige. Dabei hat das öffentliche Eingeständnis einer falschen Handlung große Bedeutung: Einsicht und Reue sind wesentliche



**Dr. Hartmut Spiesecke,
Jahrgang 1965, Leiter des Ernst-
Schneider-Journalistenpreises der
deutschen Wirtschaft bei der Deutschen
Industrie- und Handelskammer und
ehrenamtlicher Vorstandsvorsitzender
der Christlichen Medieninitiative pro**

Schritte, nach Kontroversen wieder aufeinander zuzugehen.

Leider gibt es auch Beispiele eher zweifelhafter Bitten um Verzeihung. Erst kürzlich betonte Aydan Özoguz, Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags, sie wollte mit einem später als antisemitisch kritisierten Post nicht die Gefühle Anderer verletzen, wofür sie um Verzeihung bat. Die Bitte um Verzeihung galt also

„nur“ der Verletzung von Gefühlen, nicht dem kritisierten Post selbst. Sogar Felix Klein, Antisemitismusbeauftragter der Bundesregierung, hielt diese Bitte um Verzeihung nicht für ausreichend.

Gleichwohl ist die Bitte um Verzeihung ein Ausdruck starker Persönlichkeit und zeugt von der Bereitschaft, aufeinander zuzugehen. Zu denen, die solche Einsichten am seltensten öffentlich bekennen, zählen Journalisten. Warum eigentlich? Helene Bubrowski, stellvertretende Chefredakteurin von „Table Media“ in Berlin, vermutet, das liege daran, dass sie oft ziemlich viel Mut und einen Schuss Frechheit brauchen, um Mächtigen notwendige Fragen zu stellen. Zugleich plädierte sie für Demut im Journalismus: Nur wenn Frechheit in der Sache durch das Wissen um die eigene Fehlbarkeit ergänzt wird, bleibt ein Streit konstruktiv und aushaltbar.

Zugleich ist die Bitte um Verzeihung ein typischer Ausdruck von Christen: Wer Gottes Vergebung erfahren hat, der kann auch selbst andere Menschen um Verzeihung bitten und Verzeihung gewähren. Es ist also Zeit, diese Praxis wieder mehr zu üben. Auch für mich. |

SOCIAL MEDIA NIGHT

Treffpunkt für kreative Glaubensbotschafter

Bei der „Social Media Night“ sind Mitte Oktober rund 250 Christen zusammengekommen, die ihre Leidenschaft für soziale Medien und den christlichen Glauben leben. Das Vernetzungstreffen in Wiesbaden stand unter dem Motto #Madetocreate.

Petra Kakyire

Bei der „Social Media Night“ sind am 12. Oktober etwa 250 Kreative, Influencer und Social-Media-Interessierte in der „Overflow“-Kirche in Wiesbaden zusammengekommen. Das Vernetzungstreffen stand unter dem Motto #Madetocreate und bot neben Fachvorträgen Austausch in „Nischengruppen“, Workshops und Raum für Begegnung. Veranstalter des Treffens kreativer Christen mit Faible für die sozialen Medien war „Creatunity“, ein Netzwerk von Christen in den sozialen Medien. Leiter der Arbeit sind Sem Dieterle, Tim Guttenberger, Patrick Senner und Nina Strehl. Das Netzwerk arbeitet unter dem Dach von Publicon, einem Arbeitsbereich der Christlichen Medieninitiative pro, zu der auch PRO gehört.

In einer Zeit, in der die sozialen Medien immer stärker von Meinungsverschiedenheiten geprägt würden, könnten Kreative mit ihren Inhalten Positives bewirken, erklärte die Theologin Daniela Mailänder in ihrem Vortrag. „In einer Welt voller Shitstorms braucht es die Botschaft des Glaubens“, sagte sie und unterstrich die Wichtigkeit, die Geschichte von Jesus

auch in den sozialen Medien zu erzählen. „Die Welt braucht unsere Geschichten“, sagte sie und rief die Teilnehmer dazu auf, ihren Glauben öffentlich zu teilen.

„Gemeinsam etwas bewirken“

Auch die Theologin Evi Rodemann plädierte dafür, den Glauben in den öffentlichen Raum zu tragen. So könne man „gemeinsam etwas bewirken“. Rodemann betonte in ihrem Referat die Kraft der Gemeinschaft, um Großes zu erreichen. Sie verwies auch auf die seelischen Herausforderungen, mit denen Kreative dabei zu tun hätten: Woher schöpfen sie ihre Kraft? Wie bewahren sie ihre Gesundheit und innere Balance? Rodemann empfahl, sich intensiv mit dem eigenen inneren Kompass auseinanderzusetzen. Kreative sollten ihre Werte, ihre Definition von Erfolg und ihre Grenzen genau kennen. Gott sei dabei stets ein starker Halt: „Er ist großzügig und gibt uns alles, was wir brauchen. Wir dürfen ohne Druck gestalten, im Bewusstsein, dass wir geliebt und genug sind“, erklärte sie.



Jele Mailänder
im Paneltalk





Social Media Night

2024

Andy Fronius spricht zum Thema „So machen Profis ihren Content“

Warum bist du Creator, also Ersteller von Inhalten in den sozialen Medien, geworden? Was möchtest du der Öffentlichkeit mitteilen? Wie schaffst du es, dich nicht in den Schattenseiten der sozialen Medien zu verlieren? Was sind die neuesten Trends und Erkenntnisse aus der Welt der sozialen Medien? Diese und weitere Fragen wurden auf der „Social Media Night“ intensiv behandelt. Ein Highlight war das Panel, bei dem Künstler über ihren Weg mit Jesus als Creator berichteten. Die Einblicke in die persönlichen Geschichten berührten die Teilnehmer, weckten Mitgefühl, Verständnis sowie Neugier und regten zum Nachdenken an.

In den Workshops der „Social Media Night“ konnten die Teilnehmer Erkenntnisse und Ideen aus der Welt der sozialen Medien gewinnen. Damit die Kreativen bis zur nächsten „Social Media Night“ weiter in Kontakt bleiben, haben die Veranstalter eigens die „Creatunity-App“ entwickelt. Die App hat zum Ziel, die Kreativen in Gruppen zu vernetzen und deren Zusammenarbeit zu fördern. |



Adina Michell auf der Bühne



Auf der Social Media Night: viel Raum zum Vernetzen und für persönlichen Austausch.



Sem Dieterle im Interview mit der Breakdancerin Sanam Singh

Briefe an PRO

zu „Unsere Pflegekinder sind wahrhaft Geschenke des Himmels“ PRO 4|2024

Seit 2006 lebten neben unseren vier eigenen Kindern zwei Pflegekinder bei uns. Wir erlebten: Pflegekinder sind wahrhaft Geschenke des Himmels – aber mit Herausforderungen. Allein durch die Geschichte bringen sie ein Päckchen mit, welches nicht immer einfach für eine Familie zu tragen und zu ertragen ist: FAS-Syndrom, falsche Wahrnehmung von Besitz und Wahrheit, soziale und emotionale Defizite, Schulprobleme usw. Zusätzlich kommen (dadurch) Belastungen in die Familie: Menschen wenden sich ab, leider auch aus der Familie. Eine gestörte Harmonie zwischen eigenen und Pflegekindern kann zur Zerreißprobe für die Eltern werden. Pflichttreffen mit den leiblichen Eltern können alle Entwicklungsfortschritte zunichtemachen, die erwartete Hilfe vom Jugendamt kann ausbleiben. Man braucht Fachliteratur, Ratgeber, Freunde, einen Kreis von Pflegeeltern und natürlich Beter. Und selbst dann kann es passieren, dass ein Pflegekind in eine andere Pflegeeinrichtung weitergegeben werden muss. Trotz so mancher Herausforderung waren wir gerne Pflegeeltern, aber es war kein Spaziergang.

Bettina und Kristian Baade

zu „Taylor Swift: Vom Popstar zur Erlöserfigur?“ PRO 5|2024

Mag sein, dass es einige Punkte in ihrem Programm gibt, die nicht jedem gefallen. Doch eines muss man dieser jungen Frau lassen: Sie hält uns Christen den Spiegel vor. Die Heftigkeit, mit der einige reagieren, ist dabei sehr aufschlussreich. Jesus ist niemals die Sünder angegangen, die „Superfrommen“ dagegen umso heftiger. Sie waren es letztlich auch, die ihn ans Kreuz brachten. Vielleicht sollten wir einmal darüber nachdenken, ob wir uns da irgendwo wiedererkennen!

Andreas Ranze

zu „Schlager öffnen Kirchentüren“ PRO 5|2024

Kirchengesangbücher enthalten Lieder, die in zahlreichen Fällen auf weltliche Vorbilder zurückgehen – nicht wenige! Der Initiator der Heilsarmee, William Booth, soll bemerkt haben, warum gerade der Teufel die beste Musik haben sollte.

Christian Bernhardt

zu „Heidi, eine Bekehrungsgeschichte“ PRO 5|2024

Euer Beitrag für „Heidi“ hat mich sehr angesprochen. Ich habe das Buch schon als Kind gelesen, das besondere darin aber leider kaum wahrgenommen. Vor circa zwei Jahren kaufte ich die alte von Martin und Ruth Koser-Michaels illustrierte Ausgabe der Droemerschens Verlagsanstalt München – das Buch meiner Kindheit. Und stellte mit Erstaunen und Freude fest, wie tief religiös und vom innigen Glauben an den himmlischen Vater geprägt dieses Buch ist. Die kleine Heidi hat mit ihrer kindlichen, bezaubernden, manchmal klugen, manchmal naiven Weise mein Herz mit 55 Jahren noch einmal sehr berührt. An dieses ganz wunderbare Buch kommt leider keine Verfilmung heran.

Andrea Sendzik

Korrektur

In „Heidi, eine Bekehrungsgeschichte“ (PRO 5/2024) haben wir berichtet, dass „Heidi Schwaller“ das reale Vorbild für Heidi sei und 2008 von Schweizer Journalisten besucht wurde. Diese Information beruht jedoch auf einem Aprilscherz, der Einzug in verschiedene Publikationen gefunden hat, und ist falsch. Wir bitten um Entschuldigung für diesen Fehler und danken für die Hinweise aufmerksamer PRO-Leser.

Melden Sie sich gern!

Lesertelefon: (06441) 5 66 77 77

leserbrie@pro-medienmagazin.de

LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77

info@pro-medienmagazin.de

► pro-medienmagazin.de

NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52

info@pro-medienmagazin.de

ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67

layout@pro-medienmagazin.de

Impressum

HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2

35578 Wetzlar

VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2

35578 Wetzlar

Telefon (0 64 41) 5 66 77 00

Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

BÜRO BERLIN

Friedrichstraße 55 a

10117 Berlin

Telefon (0 30) 2 09 15 79 20

Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

REDAKTION Martina Blatt, Dr. Johannes Blöcher-Weil, Swanhild Brenneke, Nicolai Franz (Redaktionsleitung Digital), Petra Kakyire, Anna Lutz, Norbert Schäfer, Martin Schlorke, Jonathan Steinert (Redaktionsleitung Print)



CHRISTLICHE MEDIENINITIATIVE PRO

SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG

DE73 5139 0000 0040 9832 01

BIC VBMHDE5F

► pro-medienmagazin.de/spenden

LAYOUT PRO

DRUCK L.N. Schaffrath GmbH & Co. KG DruckMedien

BEILAGE Israelnetz Magazin

TITELBILD iStock; sveltikd

© Das christliche Medienmagazin PRO



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

LF8

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.

WEIMERS
KLARTEXT



Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichnete Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Warum hassen so viele Linke Israel?

Es begann mit Karl Marx und reicht bis Greta Thunberg: Lautstarke Hetze gegen Juden gehört seit 150 Jahren zur DNA linker Bewegungen.



Palästina-Aktivistinnen und protestierende Studenten sprechen Israel immer lauter das Existenzrecht ab, aktivistische Kulturschaffende beklagen auf großen Bühnen einen angeblichen Genozid in Gaza. Von der Klimaaktivistin Greta Thunberg bis zur Philosophin Judith Butler intonieren linke Ikonen „Israelkritik“, doch der linksbewegte Protest trägt zusehends offen antisemitische Züge. Die aggressive Lust, Israel zu „canceln“, ist weithin spürbar.

Der latente Antisemitismus der Linken speist sich vordergründig aus unreflektiertem Postkolonialismus: Israel sei imperialistisch, rassistisch und betreibe eine koloniale Expansionspolitik. Die Palästinenser werden zu einer Art indigenem Volk umdefiniert. Im woken Klassenkampf-Weltbild sind Palästinenser, Araber, Muslime die Opfer, Israel, Europa und die USA hingegen Täter. Dass Israel in Wahrheit die einzige Demokratie umgeben von lauter arabischen Diktaturen ist, dass die Hamas den Gaza-Krieg mit einem Massenschlachten von Zivilisten in Israel ausgelöst hat und bis heute Geiseln hält, dass arabischer Kulturkampf-Imperialismus aggressiv unterwegs ist, Israel hingegen als multi-kultureller Pionierrechtsstaat gegründet ist – all das wird unter Linken völlig ausgeblendet.

Die Wurzeln der linken Juden-Diffamierung liegen tief. Schon der französische Frühsozialismus war weithin antisemitisch und wählte in den Bankiers der Familie Rothschild mitsamt einem angeblichen „jüdischen Finanzfeudalismus“ die Wurzel allen Übels. Karl Marx selbst lieferte mit seinem Text „Zur Judenfrage“ (1843) den geistigen Grundstein für blanken antisemitischen Hass: „Welches ist der weltliche Grund des Judenthums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus der Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld.“ Der Sowjetkommunismus war explizit antisemitisch ausgerichtet, es gab Säuberungskampagnen unter Stalin gegen angebliche „jüdische Verschwörungen“. Auch in der DDR grassierte breiter sozialistischer Antisemitismus. Diese Tradition setzte sich bis heute in der Partei „Die Linke“ fort. Die KPD wie die DKP warnten wiederum in Westdeutschland jahrelang vor „jüdischem Kapital“, vor jüdischen Wucherern und ihren „Vorposten des US-Imperialismus“ namens Israel. Viele Mitglieder der RAF-Terroristen sind folgerichtig in Camps palästinensischer Gruppen in Jordanien oder Jemen ausgebildet worden. Die geistige Anführerin des linken Israel-Hasses war keine Geringere als die RAF-Terroristin Ulrike Meinhof. Die heutige Israelkritik der linksextremen Szene nimmt gezielte Anleihen bei ihr. Nach dem palästinensischen Anschlag auf israelische Sportler bei den Olympischen Spielen 1972 kehrte Meinhof Opfer und Täter um und verteidigte die Geiselnahme jüdischer Sportler in München als „mutiges Kommando gegen zionistische Soldaten, die in München als Sportler auftraten“. Ein Muster, das sich wiederholt: Heute kritisiert die deutsche Linke nach dem Hamas-Massenmord vom 7. Oktober und der Reaktion Israels im Gaza-Krieg im Wesentlichen den jüdischen Staat. Die Feindschaft zu Israel und die gefühlte Nähe zu palästinensischen Terrorgruppen ist jedenfalls im linken Milieu eine Konstante geblieben. Der Historiker Wolfgang Kraushaar warnt mit Blick auf die aktuell wieder aufgeheizte Stimmung: „Angesichts der Eskalation im Nahen Osten droht eine neue Form der Militanz nicht nur auf islamischer, sondern auch auf der linken Seite.“ |

Der jüdische Staat steht in den Augen vieler Linker für Imperialismus und Kapitalismus

Lesen, hören und sehen



Mirjam Löwen:
„MUTIG & STARK – MEINE SCHWESTER ELLI“
 SCM, 176 Seiten, 16 Euro



Sabine Wiediger/
 Nadine Hasselwander:
„GRETA WARTET AUF WEIHNACHTEN“
 SCM, 32 Seiten, 17 Euro



Gideon Böss:
„WEIHNACHTEN – EIN FEST PACKT AUS“



Patmos, 176 Seiten, 20 Euro

Starker Glaube trotz Leid

Mirjam Löwen erzählt die Geschichte ihrer Schwester Elli, die mit 32 Jahren starb. 17 Jahre lang hatte die Familie der Autorin sich um die junge Frau gekümmert, die im Teenageralter an einer Hirnhautentzündung erkrankte. Ehrlich und schonungslos beschreibt Löwen den Alltag mit dem Mädchen, dessen Kurzzeitgedächtnis so gut wie gar nicht mehr funktionierte, die an epileptischen Anfällen und sogar unter Psychosen litt. Immer wieder musste sie im Krankenhaus oder in der Psychiatrie behandelt werden. Elli wollte trotzdem ein „normales Leben“ als junge Frau führen – so gut es eben ging. Der Leser wird sofort mitten hineingenommen ins Geschehen. Löwen schreibt auch, wie sich ihr Glaube in den Jahren veränderte, in denen sie mit dem Leid ihrer Schwester und dem herausfordernden Alltag konfrontiert war. Bis die Autorin dann für eine Zeit lang gar nicht mehr glauben konnte und Jesus schließlich doch wieder fand. Kurz vor dem Tod ihrer Schwester. Und trotz aller Glaubensfragen, die sie noch hat. Eine berührende Geschichte, die sich gut am Stück lesen lässt. Sie stimmt traurig und macht betroffen, zugleich ist es aber auch ermutigend zu lesen, wie Gott Menschen durch tiefe Trauer und Leid hilft – auch wenn es kein Happy End gibt.

Swanhild Brenneke

Für Kinder im Advent

Viele Kinder lieben diese Zeit, manche können die Spannung nicht mehr aushalten. Wie viele Tage müssen sie noch schlafen bis Weihnachten? Genau diese Frage beschäftigt auch die kleine Greta. Das achtjährige Mädchen leidet aber auch darunter, dass ihre Mutter krank ist. Ihre Zeit im Rauhen Haus in Hamburg erweist sich für sie als Glücksfall. Sie wird Zeugin, als Johann Heinrich Wichern den Adventskranz „erfindet“. Liebevoll erzählt und eingebettet in das Geschehen rund um Greta und die anderen Kinder, ist das Buch sehr gut geeignet, um mit den eigenen Kindern die Wartezeit zu thematisieren und zu verkürzen. Am Ende der Geschichte geht es nicht nur Gretas Mutter besser, sondern sie ist sich auch sicher, dass sie bei Jesus in Sicherheit ist, weil er das Licht der Welt ist. Das Buch empfiehlt sich für Kinder ab fünf Jahren. Zusätzlich zur Geschichte gibt es noch Rätselfragen und eine Bastelanleitung, um selbst kreativ zu werden.

Johannes Blöcher-Weil

Das Fest der Feste packt aus

Es sei an der Zeit, sich einmal selbst zu Wort zu melden, findet das Weihnachtsfest. Das tut es mit einer unterhaltsamen Autobiografie. Gideon Böss erweckt das Fest der Feste zum Leben, verleiht ihm menschliche Charakterzüge und Emotionen. In der Ich-Perspektive berichtet das Weihnachtsfest von seinem bewegten, 2000 Jahre altem Leben. Warum begannen die Menschen eigentlich, Weihnachten am 24. und 25. Dezember zu feiern? Welche Rolle spielte das Christentum dabei? Welche spielen die anderen Heiligen, die in der Vorweihnachtszeit ihre Ehrentage haben? Wie entwickelte sich Weihnachten zu einem weltweiten Kommerzfest und ist das überhaupt Sinn der Sache? Humorvoll, mit Witz und etwas Eigensinn schildert das Weihnachtsfest seine Geschichte durch die verschiedenen Epochen, lässt auch dunklere Zeiten nicht aus, wie zum Beispiel die des Nationalsozialismus. Auf kurzweilige Art und Weise erfährt der Leser jede Menge spannende und historische Fakten rund um das Fest. Auch wenn es kein explizit christliches Buch ist, vermittelt es die Bedeutung des Christentums fürs Weihnachtsfest bis heute. Jedem Leser wird klar: Ohne die Geburt von Jesus Christus gäbe es auch das Fest der Feste nicht.

Swanhild Brenneke



Werner Thiede
„HIMMLISCHE FREUDE. VOM TIEFEN GLÜCK DES GLAUBENS“

Evangelische Verlagsanstalt, 120 Seiten,
 15 Euro



Arno Backhaus
„WEIHNACHTEN IST AUCH NICHT MEHR DAS, WAS ES NIE WAR“

Kawohl, 96 Seiten, 19 Euro



Regie:
Jon Gunn, mit Hilary Swank
„ORDINARY ANGELS“

118 Minuten, Netflix

Freudenbote

Dass der christliche Glaube viel mit Freude zu tun hat, zeigt der Theologe Werner Thiede in diesem Büchlein. Es geht ihm nicht um kurzfristige, irdische Freude, ausgelöst von schönen Dingen oder Erlebnissen. Diese ist für Thiede zwar eine Gabe des Schöpfers, aber an Vergängliches geknüpft. Die „himmlische“ Freude gründet sich darin, dass Jesus die Menschen mit Gott versöhnt hat. Deshalb sei diese Freude auch in schweren Situationen zu erleben. Das reflektiert Thiede von verschiedenen Seiten, antwortet auf Anfragen an den Glauben (Müssten Christen erlöst aussehen?) und zeigt, was große Theologen der Kirchengeschichte, etwa Franz von Assisi, Luther oder Bonhoeffer, zu dem Thema gesagt haben. Den kurzen Kapiteln stellt Thiede jeweils ein eigenes Gedicht voran. Auch darüber hinaus erkennt man die Lust des Autors an wohlformulierten Sätzen, während er scharf wie tief sinnig argumentiert. Dass er dabei den Ansatz der Allversöhnung vertritt, daran dürften sich manche Leser stoßen. Aber das muss kein Grund sein, das Buch aus der Hand zu legen. Denn Thiede schreibt über Glaubensfreude spürbar aus dem eigenen Herzen in einer Weise, die Christen ermutigt und Skeptiker einlädt, sich darauf einzulassen.

Jonathan Steinert

Ein etwas anderes Whyachtsbuch

Wer hier einen klassischen Weihnachtsgeschenkband erwartet, liegt falsch. Das Büchlein rüttelt auf, erinnert an das, was Weihnachten eigentlich ist. Es ist in drei Teile gegliedert: „glauben, hoffen, lieben“. Auf den letzten Seiten gibt es noch ein paar tolle „Gute-Tat-Ideen für die Adventszeit“. Arno Backhaus nimmt wie gewohnt kein Blatt vor den Mund und das tut gut! Das Buch ist ein Aufruf, Jesus zu folgen, sich auf ein Leben mit ihm einzulassen und anderen davon weiterzusagen. Er zeigt uns, dass das erste Weihnachten ganz und gar nicht ruhig und besinnlich war und dass Gott immer für eine Überraschung gut ist. Eine schöne Geschenkidee für Menschen, die bereits etwas über den Glauben wissen, darüber nachdenken oder schon länger mit Jesus unterwegs sind und sich frischen Wind wünschen. Es ist weihnachtlich gestaltet, wenngleich Gestaltung an einigen Stellen etwas kitschig wirkt. Das passt teilweise aber gut zum Text und ist hier und da sicher auch beabsichtigt.

Miriam Becker

Christliches Netflix-Drama

Dieses herzzerreißende Drama um ein kleines Mädchen, das eine Lebertransplantation braucht, beruht auf einer wahren Begebenheit. Die Friseurin Sharon mobilisiert eine Spendenaktion und erreicht fast Unmögliches für die Rettung des Mädchens. Doch Sharon hat mit ihren eigenen Dämonen zu kämpfen. Unternimmt sie den Aktionismus am Ende nur, um wiedergutzumachen, was sie in ihrem eigenen Leben verbockt hat? In der Hauptrolle zeigt die zweifache Oscar-Gewinnerin Hilary Swank, warum sie zu den Top-Charakterdarstellerinnen Hollywoods gehört. Der Film zeigt ein anderes Amerika, als das, was uns „glaubensbasierte“ Filme aus den USA sonst zeigen, keine Heiligen mit Dauerlächeln, die sich in ihrer Burg namens Freikirche sicher fühlen und deren größtes Problem die Liberalen in Washington sind, die wieder einmal Staat und Kirche voneinander trennen wollen. „Ordinary Angels“ läuft seit Oktober 2024 bei Netflix und landete dort nach kurzer Zeit auf Platz eins der Film-Charts.

Jörn Schumacher




ECHT & EHRlich DER TALK

- + fundierte **Antworten**
- + **Orientierung** fürs Leben
- + auf **Youtube** und **BibelTV**

echt & ehrlich

Interviewt werden FTH-Dozenten und interessante Gäste zu einem aktuellen Thema. Ziel ist es, die Relevanz des Glaubens in unserer Zeit deutlich zu machen. Jeden Monat eine neue Folge.

UNBEDINGT
REINSCHAUEN



HÖREN MIT HERZ UND VERSTAND

- + über **100** Folgen
- + über **200.000x** gehört
- + über **30** Stunden Inhalt

DER FTH-PODCAST

Sie wollen mehr erfahren über theologische Themen und aktuelle Fragen unserer Zeit? Dozenten und Wegbegleiter der FTH geben fachkundige Antworten. Und das auf eine bibeltreue und verständliche Art und Weise.

UNBEDINGT
REINHÖREN



